Univerzita Karlova

Filozofická fakulta
Ústav translatologie

Přílohy k diplomové práci

Daniela Čechová

Slovosledné tendence v uměleckých textech:
obsazenost první pozice ve větě v německém originálu
a českém překladu románu Töchter einer neuen Zeit

Word order tendencies in writing style:
first position in a sentence in the German novel
Töchter einer neuen Zeit and its Czech translation

Praha 2024

Vedoucí práce: Mgr. Věra Kloudová, Ph.D.

Příloha 1

Legenda

podmět
přísudek
předmět
příslovečné určení
vedlejší věta
neslovesná výpověď
modální slovo/částice

März 1919

Henny hob den Kopf und lauschte. Ein Sehnsuchtsgeräusch, das aus dem Hof zu ihr hoch in den zweiten Stock fand, Sehnsuchtsgeräusch wie Glockenklang und der Gesang einer Amsel. Die Sonnabende ihrer Kindheit kamen ihr in den Sinn. Sommersonnabende. Das Glitzern im Wasser der Regentonne. Die weißen Johannisbeeren, die sie von den Sträuchern an der hinteren Mauer des Hofes pflücken durfte. Der Duft des Kuchens, den ihre Mutter für den Sonntag im Ofen hatte. Ihr Vater, der aus dem Kontor gekommen war und leise pfiff, während er die Krawatte löste, den Kragen des Hemdes abknöpfte.

Henny ging zum Fenster, öffnete es und lauschte dem Geräusch, das ihr all diese Bilder herbeiholte. Das Quietschen der alten Schaukel.

Es war noch längst nicht Sommer. Der kleine Junge auf der Schaukel unten trug Gamaschen aus grobem Strick und einen kurzen Mantel, der Himmel über ihm war grau, die Sträucher waren noch kahl. Doch an der Weide sprossen erste Kätzchen, Märzenbecher standen am Rand der Wiese, und auch das Licht schien hoffnungsvoller zu sein als noch vor Tagen. Die dunklen Monate des Winters waren vorbei und mit ihnen die dunklen Jahre des Krieges.

«Du bist ja noch immer im Hemd, Kind, und stehst in der kalten Luft.» Henny drehte sich zu ihrer Mutter um, die in die Küche gekommen war und nun zu ihr ans Fenster trat. «Keine acht Uhr, und die Lüdersche lässt schon den Kleinen in den Hof.» Else Godhusen schüttelte den Kopf. «Und du komm mal in die Gänge. Ich hab noch Heißwasser im Kessel, das geb ich dir in die Schüssel.»

Der Kleine glitt von der Schaukel und verschwand aus Hennys Blick. Vermutlich war er durch den Keller ins Haus gegangen. Eine Weile schwang die Schaukel noch. Henny wandte sich vom Fenster ab und dem Spülbecken zu, ließ kaltes Wasser zum heißen aus dem Kessel in die Emailleschüssel laufen und zog an dem Vorhang aus fester weißer

Baumwolle, dessen Lochstickerei sich einen Finger breit über dem Linoleum des Fußbodens verschwendete. Die Vorhangringe glitten an der Eisenstange entlang, die weiße Baumwolle schloss sich mitten in der Küche zu einem kleinen Séparée.

Die Eisenstange hatte ihr Vater angebracht, kurz nach Hennys zwölftem Geburtstag. «Die Deern entwickelt sich», hatte Heinrich Godhusen gesagt. «Das geht nicht länger, dass sie am Handstein steht und wir ihr beim Waschen zugucken.» Gestern war Henny neunzehn geworden und ihr Vater schon Jahre tot. Gefallen im Großen Krieg.

Henny zog das Hemd aus und griff nach der Veilchenseife, die in der Schale lag. Keine kratzige Kriegsseife, die kaum Fett enthielt und in der bis hin zur Ziegelerde ziemlich alles vermahlen worden war, was sich fand. Sie tauchte die kostbare Seife kurz in das Wasser und ließ sie andächtig von einer Hand in die andere gleiten, bis ein kleiner Schaum entstand. Dann fing Henny an, sich von Kopf bis Fuß zu waschen.

«Das duftet ja in der ganzen Küche», sagte ihre Mutter mit dem Stolz der Schenkenden. Die Veilchenseife hatte auf dem Gabentisch gelegen. Daneben ein Hebammenkoffer, gebraucht gekauft, doch noch gut erhalten. Else Godhusen hatte von der Margarine geopfert, um das dunkle Leder zum Glänzen zu bringen. «Der zukünftigen Hebamme», hatte sie gesagt. «Das ist noch schöner als Krankenschwester. Wie stolz dein Vater wäre.»

Mutter und Tochter hatten ihn abhalten wollen, voreilig und freiwillig in den Krieg zu ziehen mit seinen achtunddreißig Jahren. «Spiel mir nicht den Helden», hatte Else gesagt. Doch da war Heinrich Godhusen schon fortgerissen worden vom vaterländischen Taumel des August 1914. Hatte den Hut geschwenkt. Nicht den steifen. Den leichten Strohhut, der sich so heiter schwenken ließ. *Hoch lebe Deutschland. Hoch lebe der Kaiser.* Die Blaskapelle spielte, in den Gewehrläufen steckten Blumen.

Ausgezogen in den Krieg, gestorben, in masurischer Erde begraben. Das zweite Bataillon des Landwehrregiments hatte schon im Septem-

ber an der Ostfront gestanden. «Der Krieg ist die Hölle», hatte Heinrich an Else geschrieben. Doch davon wusste Henny nichts.

«Bisschen neidisch auf deinen Koffer schien mir Käthe schon gewesen zu sein», sagte Else Godhusen. «Bin gespannt, mit welchem Büdel sie in der Finkenau erscheint. Dass die Käthe überhaupt genommen haben, sie ist doch oft nachlässig mit sich. Ist mir gleich aufgefallen, dass ihre Nägel nicht ganz sauber waren.»

«Mama, hör auf», sagte Henny hinter ihrem Vorhang. Ihre liebste Kindheitsfreundin hatte gezögert, sich ebenfalls um eine Lehrstelle zu bewerben. Hebamme an der Finkenau, die seit fünf Jahren als eine der besten Entbindungsanstalten im ganzen Lande galt, das schien der Wohlfahrtshelferin Käthe viel zu ambitioniert.

«Du kennst Käthe, seit sie sechs war, doch manchmal denke ich, du kannst sie gar nicht leiden.» Sie griff nach dem Hemd, das sie über die Stange gelegt hatte.

«Du kannst ruhig nackig herauskommen. Vor deiner Mutter wirst du dich ja wohl nicht genieren, und die Küche ist gut warm.»

Henny schob den Vorhang zur Seite und stand im Hemde. «Hast du gehört, was ich gesagt habe?»

«Hab ich nicht Vaters letzte Flasche Rheinwein aus dem Keller geholt, um ihn mit dir und Käthe zu trinken?»

«Kannst du sie nun leiden?»

Hennys Mutter ließ sich Zeit mit der Antwort. «Ich kann Käthe leiden», sagte sie schließlich, «doch du bist einfach das feinere Kind.»

«Deine Mutter hat einen höheren Fimmel», hatte Käthe gestern Abend gesagt, als sie sich an der Haustür von Henny verabschiedete. «Zu ihrer politischen Verbohrtheit sag ich gar nicht erst was.»

Am Anfang war es ein heiterer Geburtstagsabend gewesen. Sie hatten den Oppenheimer Krötenbrunnen von 1912 geleert und Sekt getrunken, der schon zu alt und dunkel vom Firn gewesen war. Die Gläser hatten sie auf Henny gehoben und ihren Vater, dass er in Frieden ruhe, dann wurde auf die Zukunft angestoßen und die Hebammerei. Dazu hatten sie Brote mit gehackten Zwiebeln gegessen und

eingelegte Essiggurken, das Glas hatte Else zwischen leeren Einmachgläsern gefunden.

«Einmal haben Heinrich und ich Kraftbrühe mit echten Goldblättchen bestellt», hatte sie geschwelgt. «In Cölln's Austernstuben. Austern mochte dein Vater nicht, die waren ihm zu fischig.»

«Gold in der Suppe.» Käthe hatte den Kopf geschüttelt. «Im Hotel Reichshof gibt es kleine französische Kuchen mit rosa Glasur und gezuckerten Mandeln. Die glitzern auch. Geht aber nur ohne Marken.»

«Du warst ja schon immer gierig auf Kuchen.» Hennys Mutter hatte beleidigt geklungen, sie hätte gerne länger im Glanz der Vorkriegszeit verweilt. «Dass es schon wieder Petits Fours geben darf, wo wir gerade noch mit den Franzosen im Krieg gestanden haben. Wie kommst *du* überhaupt in den Reichshof, Käthe?»

«Nachher gibt es Marmorkuchen», hatte Henny schnell gesagt, um das Gespräch aus der Gefahrenzone zu holen.

«Nur ein kleiner Kuchen. Die Zutaten reichten nicht für die große Form. Das ist bei Käthe für den hohlen Zahn.»

«Dann rühren wir den lieber nicht an», hatte Käthe gesagt. «Der kann einem ja sonst leidtun, der Kleine.»

Vielleicht hatte Else Godhusen den Sekt nicht vertragen. Henny war willens, es darauf zu schieben, dass ihre Mutter dieses Lied anstimmte.

Sie sollen ihn nicht haben, den freien deutschen Rhein.

Ob sie wie gier'ge Raben sich heiser danach schrein.

«Der Krieg war ein Verbrechen», hatte Käthe in die zweite Zeile hineingesprochen. «Zum Schaden aller Völker. Und der Kaiser ist ein Lump.»

«Vieles war doch auch von hohem Mute. In meiner Küche hältst du keine kommunistischen Reden, Käthe.»

Das war der Moment, in dem der Abend kippte.

Als Käthe dann die paar Schritte zur Wohnung in der Humboldtstraße ging, in der sie allein mit ihren Eltern lebte, seit die kleinen Brüder gestorben waren, hatte Henny sich einen Augenblick lang den Traum erlaubt, ein eigenes Zimmer zu haben. Ein Zimmer ohne die Allgegenwärtigkeit ihrer Mutter.

Das Haus der anderen im Blick, so waren sie und Käthe aufgewachsen. Hennys Eltern waren kurz vor Hennys Einschulung in das vierstöckige Eckhaus im östlichen Uhlenhorst nahe Barmbeck gezogen. Sie hatte das Kind mit den schwarzen Zöpfen und der schiefen Schürze schon auf dem ersten Weg zur Schule gesehen. Käthe hatte eine Zuckertüte in der Hand gehalten wie Henny. Aus ihren Tornistern hatten Lappen gehangen, mit denen die Schiefertafeln gewischt wurden. Lappen wehten. Zöpfe wehten. Schwarze Zöpfe. Blonde Zöpfe. Ein stürmischer Tag.

«Guck dir an, wie schlampig die Schürze gebunden ist», hatte Else Godhusen gesagt. Der scharfe Blick, damals schon, und diese Ungnädigkeit mit den anderen.

Vor dem Zubettgehen gestern hatte ihre Mutter noch drei laute lange Strophen des vermaledeiten Liedes gesungen, Henny zum Trotze, die von der letzten Zeile noch im Schlaf verfolgt worden war.

Bis eine Flut begraben des letzten Manns Gebein.

Gnadenlos hatte sie in ihr nachgehallt und war erst vom Quietschen der Schaukel endgültig verdrängt worden.

Henny zog das hellgraue Kostüm aus Kammgarn an, das Else ihr aus einem Anzug des Vaters geschneidert hatte, die weiße Bluse mit den Biesen, stieg in die Knopfstiefel und schnürte sie.

«Machst dich stadtfein», sagte Else. «Dann genieß noch mal die Freiheit. Zu Mittag bist du aber wieder da.»

Henny drückte einen kleinen Kuss auf Elses Wange und zog die Tür hinter sich zu. Unten auf der Straße blieb sie stehen und guckte zum zweiten Stock hoch, winkte Else zu, die wie immer am Fenster stand. Dann bückte sie sich und schnürte einen ihrer schwarzen Stiefel neu.

Im Schaufenster von Salamander hatte sie Pumps gesehen. Weiches Wildleder. Vielleicht gönnte sie sich die, um ihre Lehre in der Finkenau zu beginnen. Leichtfüßig in ein neues Leben laufen. Weg von Else.

«Alles auf Anfang», hatte Käthe gestern Abend gesagt und die geballte Faust gehoben, während Henny in der Haustür stand und ihr nachblickte. Sechs bis acht große Sprünge hatten sie als Kinder

gebraucht, um von Hennys Haus an der Ecke Schubertstraße zu Käthes in der Humboldt zu kommen, das genau gegenüberlag. Käthe hatte die wilderen Sprünge gewagt.

Ein eigenes Zimmer. Eine Tür, die sich abschließen ließe. Von ihrem Lohn als Krankenschwester hätte sie das finanzieren können. Doch Else hatte sie nicht ziehen lassen wollen, und schon der Auszug aus dem elterlichen Schlafzimmer, wo sie seit Kriegsbeginn auf Vaters Bettseite schlief statt im Klappbett ihrer Kindheit, war zu einer Kraftprobe geworden.

Henny hatte das kleine Wohnzimmer okkupiert, das blank geputzt auf höhere Anlässe wartete, und ihr Lager auf der Chaiselongue bereitet, bis ihre Mutter endlich erlaubte, das Klappbett vom Dachboden ins Wohnzimmer zu tragen. Im vergangenen Winter war das gewesen, und seitdem war der Schlüssel zur Tür des Zimmers unauffindbar.

Am Morgen, als sie der Schaukel gelauscht hatte, war ihr noch eine andere Erinnerung gekommen. An die tote Hummel, die sie einmal im Hof gefunden hatte. Die kleine Henny war erstaunt gewesen, dass Hummeln im Sommer sterben können. Ihr Vater hatte die Hummel aufgehoben, in seine große Hand gelegt, dann war sie von ihm zur Weide getragen und dort begraben worden.

Der sanfte Vater, der in den Wahnsinn dieses Krieges gezogen war. *Eine feste Burg ist unser Gott*, hatte er vor dem Rasierspiegel gesungen an seinem letzten Tag zu Hause. Wie sehr Heinrich Godhusen seiner Tochter fehlte.

«Da wirst du dir die Pfoten ordentlich bürsten müssen, wenn du erst mal auf Hebamme lernst», sagte Karl Laboe und guckte den Rücken seiner Tochter an.

«Das krieg ich hin», sagte Käthe, «saubere Pfoten.» Sie schöpfte mit den Händen Wasser und warf es sich ins Gesicht. Alles andere würde sie auf später verschieben, wenn der Alte um die Ecken ging.

«Sieht mir aber nach Katzenwäsche aus.»

«Ich gehe lieber in die Badeanstalt, als deine lüsternen Blicke auf dem Körper kleben zu haben.»

«Werd nich kiebich, Käthe. Noch stellst du deine Füße unter meinen Tisch, und das wird ja wohl auch noch ne Weile so bleiben, wo du dir die Hebammenlehre antust.» Karl Laboe legte die Hände auf den Küchentisch und stemmte sich vom Kanapee hoch. Sein Bein war steif, seit dem Arbeitsunfall auf der Werft, doch das steife Bein hatte ihn vor dem Kriegsdienst bewahrt. Obwohl das Leben hier an der Heimatfront auch kein Zuckerschlecken gewesen war. Nüscht zu freten und die beiden Weiber an der Backe.

«Deine Mutter kommt spät. Hat ne neue Putzstelle. Feine Pinkel in der Fährstraße. Bei denen macht sie die Mudder Wisch.»

«Ist bekannt. Geh du mal los.»

«Alter Mann is kein D-Zug», sagte Karl Laboe und nahm den Stock, der an der Tischkante lehnte.

Käthe atmete tief durch, als sie die Wohnungstür endlich ins Schloss fallen hörte. Wenn sie in die Fabrik ginge, könnte sie sich schneller was Eigenes leisten. Nun würde die Lehre endlose zwei Jahre dauern. Egal. Henny hatte recht. Wann wollte sie was wagen, wenn nicht jetzt mit neunzehn? Warum ihr Vater nur so dagegen war, dass aus seinem einzig verbliebenen Kind was wurde?

Sie zog den Unterrock aus und fing noch mal mit dem Waschen an. Das Wasser in der Schüssel war längst kalt, die Seife rau, als bewegte Käthe einen Bimsstein in den Händen.

«Gut, dass du was aus dir machen willst», hatte Rudi gesagt, der Junge, den sie im Januar in der Arbeiterjugend kennengelernt hatte. Rudi mit den dunklen Locken, der beim *Hamburger Echo* eine Setzerlehre machte. Ein halbes Jahr jünger als sie. Dauernd las er ihr Gedichte vor. Na, nicht dauernd. Doch in den zwei Monaten seit Januar waren es wenigstens vier gewesen. Könnte gut sein, dass er ihr heute ein fünftes vorlesen würde, während sie einen der kleinen viereckigen Kuchen aß im Café des Reichshofs. Sie hatte noch nicht gefragt, woher Rudi das Geld für diese Extravaganz nahm.

Lina holte das große Leintuch aus dem Schrank, in das die Initialen ihrer Mutter eingestickt waren. Eines der wenigen guten Stücke, die

nicht zum Schwarzmarkt getragen worden waren, und doch hatte es nicht gereicht, um sie alle vier zu retten im elenden Steckrübenwinter. Vater war zwei Tage vor Weihnachten 1916 gestorben, Mutter dann im Januar. Auf die Totenscheine hatte der alte Hausarzt *Herzschwäche* geschrieben, und das war ein großer Euphemismus. Die Verzweiflung von Lud, der damals gerade fünfzehn Jahre alt gewesen war, die erst verdrängte Erkenntnis, dass die Eltern verhungert waren, um ihren Kindern das Überleben zu sichern.

Die Peters' hatten viele Jahre auf Kinder gewartet, sie waren schon über vierzig gewesen, als Lina 1899 geboren worden war, dann kam Lud zwei Jahre später. Vater und Mutter hatten Karoline und Ludwig über alles geliebt und sich für sie geopfert. Ein Gedanke, der kaum zu ertragen war. Lud litt daran noch viel mehr als sie.

Lina schüttelte sich, als ob das von den Gedanken befreien könnte, und öffnete die Tür zu der kleinen Kammer neben der Küche, in die ihr Bruder eine Brause eingebaut hatte. Er war geschickt. Vielleicht hätte er besser etwas mit seinen Händen tun sollen, statt eine Kaufmannslehre anzufangen. Lud hatte Kaufmann werden wollen, weil der Vater einer gewesen war. All das Bemühen, etwas zu bewahren. Wozu? Das waren doch nur Zitate aus einer vergangenen Zeit.

Sie zog sich aus, legte die Kleider auf den Schemel und stellte sich unter den Brausekopf. Am Anfang tröpfelte es immer nur. Lud hatte die Wasserleitung der Küche angezapft, Wand an Wand mit der einstigen Speisekammer. Keine ideale Lösung, doch viel besser als nur obenrum und untenrum am Spülbecken, und Speisen gab es für die Kammer längst keine mehr. Das bisschen Essen, das sie vorrätig hatten, fand im Küchenschrank Platz und auf der Fensterbank.

Die Seife kratzte, dafür floss das Wasser jetzt. Lina wusch ihre Gänsehaut und rieb sich trocken, bis die Haut gerötet war. Ihr Blick fiel auf die Kleider. Albern, ein Korsett zu besitzen, wenn man jede einzelne Rippe am Körper zählen konnte. Es genügte völlig, das lose Kleid mit dem Gürtel zu schnüren.

Im zweiten Kriegssommer hatte ihr Zeichenlehrer seine Schülerinnen aufgefordert, sich nicht mehr länger in die engen Kleider zwängen

zu lassen, die jeden Schritt behinderten. *Fischbeinstäbchen* sprach er aus wie ein unsittliches Wort. Verehrer von Alfred Lichtwark und Anhänger der Reformpädagogik war er und die sechzehnjährige Lina endlos verliebt in den jungen Zeichenlehrer. Später hörte sie dann, dass er in Frankreich gefallen war, dem Land, in dem er hatte leben wollen.

Geblieben war ihr diese Ahnung von Liebe zu einem Mann und der Plan, das Seminar für die Höhere Lehrerinnenprüfung zu absolvieren, um später einmal etwas zu verändern an den Schulen dieses Landes. War es denn vermessen zu denken, dass auch die alte Pädagogik Schuld trug an dem schrecklichen Krieg? Ein Heer von Untertanen war herangezogen worden.

Noch in den letzten Tagen des Krieges hatte sie gebangt, dass Lud zu den Soldaten geholt werden würde. Doch der kaufmännische Lehrling von Nagel und Kaemp, Hersteller von Schiffs- und Hafenkränen, war verschont geblieben und nicht mehr in die Schlacht geworfen worden. Lina hatte ihrer Mutter versprochen, auf den Jungen aufzupassen. Wenigstens das war gelungen.

Sie zog ihre Kleider an und trug das Korsett in die Küche. Wenn das scharfe Messer auch lange nichts zu schneiden gehabt hatte, durch das Korsett glitt es wie durch Butter. Nahezu Lust, die Lina dabei empfand. In Erinnerung an einen Zeichenlehrer.

Ida rief. Sie konnte selbst die Gereiztheit in ihrer Stimme hören, setzte noch mal an und rief kreidiger. Ob Mia sich endlich bequemen würde? Dieses neue Mädchen war ein bockiges Schaf. Nun kam schon das Wasser heiß aus der Leitung, und keiner von den Dienstboten wurde in den Keller geschickt, um Kohlen hochzutragen und Öfen anzuheizen, und dennoch ließ man sie hier stehen und elend lang auf ihr Badewasser warten.

Sie betrachtete ihre rosa Zehen, die aus dem bodenlangen weichen Frottémantel hervorlugten und deren Nägel schimmerten. Alles war rosa an ihr und siebzehn Jahre alt.

Der Krieg war schlimm gewesen. Es gab nicht alles zu essen, und die

herrlichen Kleiderstoffe aus Paris und London hatte es bald auch nicht mehr gegeben. Sie kannte Leute, deren Söhne gefallen waren. Doch ansonsten hatten sie kaum gelitten, nicht einmal an Hunger. Die Bunges verfügten über beste Verbindungen.

Dieser Friedrich Campmann, der bei Berenberg zum Bankier ausgebildet worden war, hatte den Krieg heil überstanden. Ihr Vater sähe es gerne, wenn sie wohlwollend mit Campmanns Avancen umginge. Bedeutete er ihr was?

Ida schob das mit einer knappen Kopfbewegung beiseite, auch wenn es keiner sah. Doch. Da kam das bockige Schaf und blickte sie an.

«Ich warte auf das Badewasser», sagte Ida. «Gut warm. Gib reichlich von dem Fichtenöl hinein.»

«Können Sie das nicht selber? Ich hab *reichlich* zu tun.»

Ida Bunge schnappte nach Luft. Seit diesen Revolutionstagen waren sie alle unverschämt. Die ganze Bagage. Ein Fingerschnippen von ihr, und Maman würde diese Mia entlassen. Dieser Gedanke schien dem Schaf nun auch zu kommen, es knickste kurz, hantierte dann eifrig mit den Wasserhähnen und beugte sich über das Wasser, das dampfend in die Wanne floss.

«Lass das», sagte Ida. «Tu deine andere Arbeit. Du hast ja schon jetzt einen knallroten Kopf. Wieso bist du überhaupt so kräftig? Habt ihr so viel zu essen?»

Mia sah sehr verlegen aus. Sie knickste noch einmal und zog ab. Wie alt war sie wohl? Sicher nicht älter als Ida selbst.

Ida drehte den Hahn für das heiße Wasser zurück und gab mehr von dem kalten dazu. Heißes Wasser ließ die Haut schneller altern, hatte Maman gesagt. Ida griff nach dem Flakon mit dem Fichtenöl und tat einen Schwall davon in die Wanne. Sie schloss die Tür, bevor sie den Bademantel abwarf und sich einen langen Blick in den Spiegel gönnte. Was sie sah, war viel zu schade für den steifen Stock Campmann, wenn ihm Vater auch eine große Zukunft verhieß. Das Fräulein Bunge löste sich aus seiner Betrachtung und stieg in das tiefgrüne Wasser, das duftete wie zwei Hektar Fichtenwälder.

Eine Weile lag sie nur da und dachte darüber nach, wie es wäre, vie-

les selbst in die Hand zu nehmen. Es würde wahrscheinlich sogar Freude bereiten und diese grässliche Langeweile vertreiben.

Henny stand lange unter der Markise von Salamander am Jungfernstieg und blickte in das Schaufenster. Die Schuhe, an denen sie schon seit Wochen herumträumte, waren nicht mehr in der Auslage, alle anderen noch teurer. Sie zögerte, in das Geschäft hineinzugehen und nach den weinroten Pumps aus weichem Wildleder zu fragen. Sie sollte das Geld lieber zusammenhalten für kleine Freiheiten.

Der Frühling war kaum da, und sie freute sich schon auf den Sommer. Viel Vergnügen fürs Geld gab es da, wenn man der Alster so nah war. Ein Kanu mieten mit Käthe. Schwimmen im Freibad am Schwanenwik. Den letzten frohen Sommer hatte sie mit dreizehn Jahren erlebt. Der folgende trug schon die Angst um den Frieden in sich.

Ihre Lehre im Lohmühlenkrankenhaus hatte sie kaum abgeschlossen gehabt, da war ihr die Arbeit im Lazarett zugewiesen worden, das im Haus der Blindenschule in der Finkenau 42 untergebracht war.

Henny erinnerte sich an den Tag, an dem die Krankenschwestern die gehfähigen der verwundeten Soldaten nach draußen begleiteten, um sie für ein Gruppenfoto aufzustellen. Ganz wenige von ihnen hatten Uniform angelegt, die meisten trugen die weißen Lazarettkittel und dazu ihre Krätzchen, die Feldmützen der einfachen Soldaten.

Henny hatte hinter dem Fotografen gestanden und über die Gruppe hinweggeblickt zur Entbindungsanstalt auf der gegenüberliegenden Straßenseite, eine Frau war gerade aus dem Portal der Finkenau gekommen und hatte ein kleines Bündel Mensch im Arm gehalten.

In dem Augenblick war Henny klar gewesen, da drüben gehörte sie hin. Keine Krankenschwester, eine Hebamme wollte sie sein. Sie trug eine große Sehnsucht nach neuem Leben in sich, zu viel Elend und Leid, das sie im Lazarett täglich vor Augen gehabt hatte.

Dann war im vergangenen November endlich der Krieg zu Ende gegangen, und sie hatte sich in der Finkenau um eine Lehrstelle beworben. Else unterstützte ihr Vorhaben, auch wenn Hennys Lohn der Haushaltskasse nun fehlte.

Henny wartete Kutschen und Kraftdroschken ab und zwei Karren, bevor es ihr gelang, den Jungfernstieg zu überqueren und zur Alster zu gehen. Die kleinen Bäume, die auf dieser Seite die Straße säumten, zeigten erstes Grün, der graue Himmel war aufgerissen und gab Blau dazu, in den Bäumen krakeelten die Spatzen.

Einen Spaziergang machen. Elses Eintopf essen. Dann zu Käthe hinübergehen und gucken, wie die einen der letzten freien Tage verbrachte. Doch hatte Käthe nicht gesagt, dass sie sich in Rudis Mittagspause mit ihm träfe?

Henny brannte darauf, ihn kennenzulernen. Käthe schien er sehr zu gefallen, dieser Junge, den sie seit Januar kannte. Sie ließ sich viel Zeit damit, ihren Prinzen vorzustellen. *Sich verlieben*. Das stand auch noch auf Hennys Wunschliste.

Silberne Perlen verzierten das weiße Petit Four, das Käthe aussuchte, sie hätte zu gern noch eines von den lindgrünen genommen, auf denen kleine Veilchen aus Zucker waren. Doch Rudi schien ganz zappelig zu werden, vielleicht hatte er nicht genügend Geld in der Tasche.

Sie setzten sich unter einen der großen Lüster, die das Café des Reichshofs in Glanz lullten. Wie gut tat es, auf der hellen Seite des Lebens zu sein, mit einer Kuchengabel in der Hand, doch Käthe legte sie noch einmal zur Seite, pflückte ein Silberperlchen vom Zuckerguss und legte es auf ihre Zunge. Den Genuss verlängern.

Rudi trank einen Schluck Tee und griff in die Tasche seines Sakkos. Das Gedicht zum Kuchen. Käthe versuchte, interessiert zu gucken, doch die Zeilen des Gedichtes liefen an ihr vorbei, die Gedanken drifteten ab zu ihrer Mutter, die heute eine hochherrschaftliche Putzstelle angetreten hatte. War Anna nicht die Ernährerin der Familie und würde es nun noch mehr sein, wo Käthes Geld fehlte? Ihr Vater war vierunddreißig Jahre alt gewesen, als der Unfall auf der Werft geschehen war, die Invalidenrente klein.

Und sie saß hier mit Rudi unter Lüstern. Zwei junge Leute, deren Herzen links schlugen und die dennoch den Glanz liebten. Widersprach sich das?

Obwohl Rudi Gedichte noch höher schätzte als Glanz. Wie er sich über das Blatt beugte, ihm eine Locke ins Gesicht fiel, die Geste, mit der er sie aus der Stirn strich. Schmale lange Hände hatte er. Rudi war der hübscheste Junge, der ihr je begegnet war. Sie hätte ihn jetzt gerne geküsst mit der ganzen Süße des Perlchens auf der Zunge.

Käthe vergaß bei all diesen Gedanken völlig, mit ihrem Küchlein in großer Langsamkeit umzugehen. Aus und vorbei. Auch das Gedicht.

Rudi faltete das Blatt Papier und steckte es ein. Er blickte auf Käthes leeren Teller und bedauerte, ihr kein zweites Küchlein kaufen zu können.

Er nahm Käthes Hand, legte eine letzte kleine Zuckerperle hinein, die vom Teller gefallen war, und küsste Hand und Perle.

Idas Vater saß im Dämmer seines Arbeitszimmers, sorgte sich um die Geschäfte und ganz besonders um den Kautschuk vom Amazonas.

Kein Gummi auf dem Markt. Sogar Fahrradreifen waren während des Krieges beschlagnahmt worden, um den Bedarf des Heeres zu decken, weil das synthetische Zeugs doch nur bedingt taugte. Fahrradreifen gab es nun auch keine mehr, und er kam noch immer nicht an seinen guten brasilianischen Kautschuk heran.

Die Seeblockade deutscher Häfen war noch nicht aufgehoben, die Globalisierung, die die Hamburger Kaufleute reich gemacht hatte, perdu. Was war nur aus Deutschland geworden. Allein der Verlust von Ballin. Der Kaiser sucht das Weite, und Albert Ballin nimmt am selben Tag Gift, weil er sein Lebenswerk zerstört sieht. Dabei waren sie für den Kaiser doch alle nur Krämer gewesen. Keiner annähernd auf Augenhöhe mit Majestät, wohl nicht mal Ballin. Was hatte er gleich zu Anfang gesagt, der große Reeder, der seine Hapag zur größten Schifffahrtslinie der Welt gemacht und sie alle in ferne Lande geschippert hatte?

Krieg ist Dummheit, die explodiert.

Das durfte er Netty nicht anvertrauen, dass er so dachte. Sie trauerte dem Kaiser nach. Er nicht. Er trauerte nur um die guten alten Zeiten. Wie leicht das Geld in der Welt zu verdienen gewesen war.

Nun hatte Netty noch ein zweites Dienstmädchen angestellt und eine

Zugehfrau, weil die beiden Hühnchen mit der Pflege all des Krimskrams angeblich viel zu ausgelastet waren, um Eimer mit Wischwasser zu schleppen. Carl Christian Bunge schüttelte den Kopf. Eine Köchin. Zwei Mädchen. Eine Zugehfrau. Und der Gärtner. Der Chauffeur zählte nicht. Der war unverzichtbar. Sollte er den *Adler* etwa selber steuern?

Ida musste sich mit Campmann verloben. Der roch nach Erfolg und Geld, dafür hatte Bunge eine Nase. Dann wäre sein anspruchsvolles Fräulein Tochter versorgt, und er hätte nur noch Netty auf Rosen zu betten. Netty war eine entzückende Gemahlin, doch sie hatte so viel Verstand wie ein Eichhörnchen. Die waren auch putzig.

Seine Tochter war ein anderer Fall. Die hatte Verstand, einen sehr hellen. Doch seit sie die Bildungsanstalt von Fräulein Steenbock abgeschlossen hatte, tat Ida gar nichts mehr. Völlig unterfordert war sie und verwöhnt. Viel zu verwöhnt. Doch daran hatte auch er seinen Anteil.

Vielleicht sollte er sich ein weiteres Standbein schaffen. Kiep machte nun in Spirituosen. Darüber ließe sich nachdenken. Die Franzosen würden über kurz oder lang auch wieder dabei sein.

Sie sollten demnächst mal wieder dinieren, Kiep und er. Das letzte Mal lag schon eine Weile zurück, da hatten sie im Hotel Atlantic gegessen und eine Flasche Feist Feldgrau getrunken, obwohl er Sekt eigentlich gar nicht schätzte. Jüdische Patrioten, diese Feists aus dem Rheingau. Wie der Hamburger Ballin einer gewesen war. Schade drum.

Das Eichhörnchen, das auf den Namen Antoinette getauft war, trieb gerade die neue Putzfrau vor sich her. Ob das was werden würde, mit dieser Laboe? Zum zweiten Mal hatte sie Flecken auf den Böden übersehen, diesmal war es der Terrazzo im Wintergarten.

Netty Bunge zeigte in eine der Ecken, in denen vielfarbige Ornamente den schwarz-weißen Terrazzo zierten. Neben einem Topf mit Palme war ein Fleck zu erkennen, der aussah, als habe ein Glas Kirschmarmelade dort gestanden und klebrige Spuren hinterlassen.

«Ich erwarte mehr Sorgfalt. Mit Schludern kommen Sie bei mir nicht durch», sagte sie, ihre Stimme vorwurfsvoll wie ihr Zeigefinger.

Anna Laboe hätte schwören können, dass kein Fleck dort gewesen war, als sie sich vor einer Viertelstunde aus dem Wintergarten geputzt hatte. Doch zum Widersprechen war sie nicht in den Dienst genommen worden. Sie erlaubte sich den Seufzer erst, nachdem die Gnädige gegangen war. Man musste nur einen Tag im Hause Bunge arbeiten, um Käthes Ansichten zu teilen, auch wenn das Kind selbst Karl zu links geworden war. Der glaubte noch immer an seine Sozialdemokraten, obwohl die ganz schnell eingeknickt waren vor Kaiser und Vaterland.

Wie die wohl abschneiden würden bei den Wahlen? Ihre Tochter ärgerte sich mächtig, dass sie noch kein Kreuzchen machen durfte, wo doch zum ersten Mal die Frauen dabei waren. Anna Laboe würde es sich jedenfalls nicht nehmen lassen, mit Karl ins Wahllokal zu gehen und zu wählen. Mit seiner Angetrauten am Arm fand er nachher auch besser nach Hause.

Sie kniete auf dem Terrazzo, wischte den roten Fleck weg und hatte keine Erklärung für diesen Klebkram, der ihr bestimmt aufgefallen wäre. Kirschmarmelade war das keine.

Stunden später saß sie am Küchentisch und hatte weder ihren Mantel ausgezogen noch den kleinen flachen Hut abgelegt. Vor ihr lagen zwei Papiertüten, aus denen kümmerliche Kartoffeln und Zwiebeln kullerten, die Anna Laboe müde anguckte, als habe sie keine Ahnung, was damit zu tun sei. Dabei wurde es Zeit fürs Abendbrot.

«Das Arbeitszimmer vom gnädigen Herrn ist so unheimlich grün, dass du denkst, gleich ersäufst du in einem tiefen Waldsee», sagte sie, ohne sich Käthe zuzuwenden, die in die Küche gekommen war und das Licht der Gaslampe heller drehte.

«Dunkelgrüner Rupfen an den Wänden, sieht wie Modder aus. Dazu lauter Pötte mit Farnen, die auf Säulen stehen. Mia sagt, das sei sehr vornehm. Sie ist eines der Dienstmädchen und auch noch neu. Staubt ab und poliert die Möbel. Da lassen sie mich nicht dran. Ich war nur im Arbeitszimmer, weil die Vase umgekippt ist. Alles nass. Dafür bin ich da, für die Böden und die Klos und die Badewanne, in der das gnädige Fräulein Stunden liegt.»

Käthe guckte auf die Küchenuhr. Sechs Uhr. Von ihrem Vater noch keine Spur. Er brachte es auch am helllichten Tage fertig, in Kneipen zu versacken. «Warst du zehn Stunden bei denen?», fragte sie.

«Ich bin noch zu Heilbuth gegangen und hab mir einen neuen Kittel gekauft. Kam mir so schäbig vor. Und dann zum Grünhöker, Kartoffeln kaufen.»

«Waldsee», sagte Käthe. Doch ihre Gedanken hielten sich an der Wanne fest, in der das gnädige Fräulein aufweichte. «Sehen die Zimmer alle so aus? Modder und Farne?»

«Nur das Zimmer vom gnädigen Herrn. Die Köchin sagt, vor dem Krieg hat er sein Geld mit Kautschuk in Südamerika gemacht. Vielleicht ist ihm das Grünzeug da ans Herz gewachsen. Wo ist denn Vater?»

«Den hab ich seit Vormittag nicht mehr gesehen. Ich war aber auch kaum hier.»

«Wenn er nur nicht wieder getrunken hat. Er kommt bis heute nicht drüber weg, dass ihm die Kleinen gestorben sind. Dann noch das Bein.»

«Und wie kommst du drüber weg?»

Anna Laboe machte eine schlaffe Handbewegung. «Ich bin froh über deine Lehre in der Entbindungsanstalt. Das musst du wissen, Käthe. Auch wenn es für dich bedeutet, die Enge hier noch länger zu ertragen.»

«Hast du das Fräulein im Bade gesehen?»

«Einen kurzen Blick habe ich geworfen. Aber da war sie vom Kragen bis zu den Knöcheln in weißem Batist. Ida heißt sie.»

«Und was macht man sonst so als gnädiges Fräulein?»

Ihre Mutter hob die Schultern. «Wo warst du denn den ganzen Tag? Hast dich mit dem Jungen getroffen? Ist der nicht zu jung für dich?»

«Wir sind im selben Jahr geboren. Ich im Januar und er im Juli.»

«Hauptsache, er ist ein guter Junge», sagte Anna Laboe.

Käthe setzte sich auf einen Stuhl und fing an, die Hände ihrer Mutter zu streicheln. Sie vergaß völlig, ihren eigenen Mantel auszuziehen.

«Was ist denn hier los?», fragte Karl Laboe. «Sitzt in euren Plünnen und blast Trübsal, und Essen is auch noch nich auf dem Tisch.»

«Du riechst nach Schnaps», sagte Käthe.

«Geht dich gar nichts an.»

«Zankt euch nicht», sagte ihre Mutter und stand auf, um zwei Messer aus der Schublade zu holen. Eines legte sie vor Käthe hin.

«Zieht doch endlich mal die Mäntel aus», sagte Karl Laboe und ließ sich auf einem der Küchenstühle nieder. «Oder gehst du noch mit der Kanne los und holst Bier, Käthe? Zur Feier des Tages, weil deine Mutter nu so feine Herrschaften hat.»

«Darauf hast du heute doch schon reichlich getrunken», sagte Käthe und nahm ihrer Mutter den Mantel ab, um damit in den Flur zu gehen.

«Wie war's denn bei den feinen Pinkeln, Annsche?», hörte sie ihren Vater fragen. *Annsche*. Das hatte sie lange nicht von ihm gehört. Das zweite Wunder erwartete sie, als sie zurück in die Küche trat. Karl Laboe hatte sich eines der Messer gegriffen und angefangen, die Kartoffeln zu schälen. «Damit dat noch wat wird mit die Bratkartoffel», sagte er.

Die Nachlässigkeit, die Hennys Mutter an Käthe tadelte, nannte Rudi Odefey lasziv, und ihm gefiel das enorm. Wenn ihn überhaupt was an Käthe störte, dann, dass sie seine Liebe zu den Wörtern nicht teilte.

Er hatte ihr ein Gedicht von Anna Achmatowa vorgelesen.

Wir alle sind um hundert Jahre älter. Nur eine Stunde hat's dazu gebraucht. Der Sommer überlässt dem Herbst die Felder. Das Land, von Pflügen aufgebrochen, raucht.

Bei keinem einzigen Wort hatte Käthe Ergriffenheit gezeigt, sich nur an dem Küchlein mit den silbernen Zuckerperlen gütlich getan, das ihn wieder ein Vermögen gekostet hatte.

«Das Gedicht trägt den Titel *1. August 1914*», hatte er gesagt. «Doch geschrieben wurde es erst 1916. Die Dichterin ist aus St. Petersburg.»

Käthe hatte genickt und sich die Lippen geleckt in der Hoffnung auf einen weiteren Happen Süßes. Dennoch liebte er Käthe wie keinen

anderen Menschen außer vielleicht seiner Mutter, die die Liebe zum gedichteten Wort leider auch nicht teilte.

Rudi schüttelte die dunklen Locken, die viel zu lang waren, um dem alten Hansen zu gefallen, von dem er das Handwerk des Setzers lernte. Doch meistens lachte Hansen dröhnend über die Dinge hinweg, die sein Missfallen erregten. Viel Gelächter in der Druckerei.

Das *Hamburger Echo* war eines der ersten Organe der hiesigen Arbeiterschaft gewesen, auch wenn es sich zu Beginn des Krieges heftig verbogen hatte und geliebedienert vor Kaiser und Vaterland. Doch einen besseren Platz hätte Rudi nicht finden können, um zu lernen. Dort war er den Wörtern ganz nah.

Von wem er diese Leidenschaft wohl hatte? Von seiner Mutter sicher nicht. Vielleicht von dem Mann, dessen vergoldete Krawattennadel er gerade zum Leihhaus trug, um flüssiger zu sein. Die Uhrkette war schon verpfändet. Hoffentlich konnte er diese Erbstücke, die ihm seine Mutter zur Konfirmation übergeben hatte, eines Tages auslösen.

Sein Vater war ihm schon vor der Geburt abhandengekommen. Ein einziges Foto zeigte einen passablen jungen Mann mit Hut und Gehrock vor einem aufgemalten Alpenpanorama im Fotoatelier.

Als Kind schon hatte er herausgefunden, unehelich geboren worden zu sein, denn er kramte oft in der Schublade, in der seine Mutter alles Schriftliche aufbewahrte, und las, was ihm in die Hände kam. Viel mehr zu lesen gab es nicht. Als einziges Buch bot der Haushalt Rudolf Herzogs *Lebenslied*, das er als Zehnjähriger schon auswendig kannte.

«Die Hochzeit fand dann nicht mehr statt», hatte seine Mutter gesagt, ihm die Zigarrenkiste mit Uhrkette, Krawattennadel und Fotografie in die Hände gedrückt und offen gelassen, ob der Bräutigam gestorben war. Sie war ihm so verlegen erschienen, dass es grausam gewesen wäre, die Wahrheit aus ihr zu pressen. Dabei war es geblieben. Sie hatten das Thema nicht mehr angesprochen.

Rudi stieg die ausgetretenen Stufen der Holztreppe hoch, blieb im ersten Stock vor einer Tür mit geätzten Glasscheiben stehen und nahm das Filzsäckchen aus der Tasche seines Sakkos. Nicht viel Gold dran an

der Krawattennadel. Er setzte seine Hoffnung auf die große Perle, doch wahrscheinlich war sie nur aus Wachs.

Er vertraute dem alten Pfandleiher. Für die Uhrkette hatte er mehr bekommen als erhofft. Damit finanzierte er nicht nur Käthes Kuchen, sondern hatte für seine Mutter ein Tuch aus echter Baumwolle gekauft und einen Band mit Gedichten von Heinrich Heine für sich selbst.

Der Alte hinter dem Tresen setzte die Lupe ins Auge und prüfte das Erbstück des unbekannten Vaters. «Eine Nadel aus Doublé mit einer Orientperle. Erstaunlich, diese Materialien zu verhochzeiten. Woher haben Sie das Teil?»

«Ein Erbstück», sagte Rudi, «wie die Uhrkette, die ich Ihnen gebracht habe.» Vielleicht tat er gut daran zu erinnern, dass sie längst in einer erfolgreichen Geschäftsbeziehung standen.

«Vor dem Krieg hat es in Hamburg einige Hehler gegeben, die gerne die gestohlenen Stücke umgestalteten.»

Rudi schoss das Blut in den Kopf. Sein Vater ein Hehler?

«Der Schmuck ist vor neunzehn Jahren in den Besitz meiner Mutter gekommen», sagte er und klang steif.

Der Alte sah ihn an. «Ich verdächtige Sie nicht, junger Mann. Was einer in meiner Profession dringend nötig hat, ist genaue Kenntnis von den Preziosen *und* den Menschen.»

Rudi blickte auf den Schein mit dem Aufdruck *Zwanzig Reichsmark*, den der Alte auf den Tresen gelegt hatte. Auch diesmal mehr als erhofft. Vielleicht gelänge es ihm, Käthe vom Reichshof fernzuhalten und in die Bäckerei Mordhorst zu locken. Die bot unter dem Tisch und ohne Marken Franzbrötchen an. Was Käthe da an Franzbrötchen futtern könnte statt eines einzigen französischen Küchleins.

Und dabei war sie so dünn. Seine Gedanken verloren sich einen Augenblick lang in der Erinnerung an Käthes kleine Brüste, die sie ihn hatte berühren lassen. Zimperlich war sie nicht.

«Wollen Sie nun die zwanzig Mark?

Zum zweiten Mal wurde Rudi rot im Gesicht. Er nickte und streckte die Hand nach dem Schein aus. Nun waren die Schätze des Hauses Odefey dahingegangen.

Da war diese Erinnerung, wie Mutter ihm den Lebertran einlöffelte. Es hatte scheußlich geschmeckt, und dennoch glaubte er, sich an ein Wohlgefühl zu erinnern, und der Löffel voll des öligen Trans war für ihn längst ein Symbol von Liebe und Geborgenheit.

Lud Peters sehnte sich danach, wieder eine Familie zu haben. Vater, Mutter, Kinder. So wie es gewesen war, kaum länger als zwei Jahre her. Seine Schwester Lina würde keine eigene Familie gründen, wenn sie das Lehrerinnenseminar absolvierte. Das war ihr verschlossen, als ginge sie ins Kloster. Lehrerinnen war es nicht gestattet zu heiraten, und widersetzten sie sich dem, verloren sie den Anspruch auf Stellung und Pension. Lud schüttelte den Kopf, wenn er nur daran dachte.

An ihm blieb es also hängen, die Peters' als Familie erstarken zu lassen. Die einzige noch lebende nahe Verwandte war eine schon sehr betagte Schwester seines Vaters, die ihren Lebensabend in einem Stift in Lübeck verbrachte. Doch wo eine Frau finden, die er liebte und die bereit war, eine Familie mit ihm zu gründen? Lina hatte ihn nicht ernst genommen, als er dieses Kümmernis vortrug, und auf seine siebzehn Jahre verwiesen. Hatten seine Eltern nicht viel zu spät angefangen und waren dann früh am Ende ihrer Kraft gewesen?

Lud blickte auf den Osterbeckkanal, in dessen Wasser sich die letzten Strahlen der Abendsonne fingen. Frühling in der Luft. Endlich. Auf der anderen Seite des Kanals stand die Fabrik von *Nagel und Kaemp*, in der er heute wieder einen Tag seines Lebens verschwendet hatte. Vielleicht stimmte, was Lina sagte, und das Kaufmännische lag ihm nicht. Doch wenn er Frau und Kinder haben wollte, musste er durchhalten und ein festes Fundament legen.

Er ging an der Gasanstalt vorbei und tiefer nach Barmbeck hinein, wollte noch nicht zu Hause ankommen, auch wenn Lina vielleicht mit dem Abendbrot wartete. Sie ging ihm auf die Nerven, lachte seine Sehnsüchte weg und wollte ihm ausreden, dass er Schuld trug.

Doch wie konnte es nur sein, dass er gegessen hatte, was Mutter und Vater ihm täglich auf den Teller taten, ohne sich klarzuwerden, dass sie *nichts* aßen, sondern verhungerten für ihn und Lina?

Bis in den alten Schützenhof ging er und dachte an den Abend, als er hier an dieser Ecke an Vaters Hand gegangen war und gesehen hatte, wie ein Schutzmann aus der Kneipe geprügelt wurde. Eine seiner ersten Erinnerungen: sicher an Vaters Hand zu sein und der Schutzmann ein lächerlicher Mann.

Auf dem Winterhuder Weg kam ihm ein junges Paar entgegen. Das Mädchen biss in ein Gebäck, und ihr gelang dennoch, den Jungen zu küssen, der sich dann mit der Zunge über die eigenen Lippen fuhr. Ob er dem Kuss nachschmeckte oder doch nur der klebrigen Süße des Franzbrötchens? Ein Franzbrötchen. Wo gab es die denn? Lina aß sie gern, hatte sie gerne gegessen vor dem Krieg. Beinah hätte er sich überwunden und das Pärchen gefragt nach dem Ursprungsort des Franzbrötchens. Doch ihm wurde auf einmal kühl, und er fing an, große Schritte zu machen, um der Kühle und der Einsamkeit davonzulaufen, und Lud lief, bis er vor der elterlichen Wohnung in der Canalstraße stand, wo er mit Lina lebte.

Der Hebammenkoffer, den ihr die Mutter zum Geburtstag geschenkt hatte, war leer gewesen bis auf einen Spiritusflakon, ein Einlaufgefäß und die Waschschalen aus Emaille, die in den Lederschlaufen auf dem Boden des Koffers befestigt waren. Es hätte sie auch verlegen gemacht, ihre Ausbildung mit kompletter Ausrüstung, doch ohne nennenswerte Kenntnisse anzufangen. Morgen war der 1. April, dann begann ein neues Leben. Käthe wurde täglich aufgeregter, dabei kriegte sie in letzter Zeit genügend Zucker für ihre Nerven.

Henny mochte Rudi. Gestern hatte sie ihn endlich kennengelernt. Er hatte Käthe und sie in das Kaffeehaus Vaterland eingeladen auf einen Kakao, der keiner gewesen war, nur ein heißes süßes braunes Getränk, doch die Gedichte von Heine, die Rudi vorgelesen hatte, waren von ganzer Güte. Die letzten Zeilen von *Leise zieht durch mein Gemüt* hatte sie mitgesprochen, was ihn lächeln ließ und Käthe die Stirn runzeln.

Wenn du eine Rose schaust,
Sag, ich lass sie grüßen.

Vor dem Krieg war sie mit dem Vater in das Café am Alsterdamm

gegangen, da hatte es noch Belvedere geheißen. Zu Kriegsbeginn konnte der Wirt die *Entwelschung* nicht schnell genug umsetzen, an allen Ecken vaterlandete es. Doch alles hatten sich die Hamburger nicht nehmen lassen, selbst Else sagte noch Trottoir statt Gehsteig.

Ehrensache, sich nicht in Rudi zu vergucken. Bisher hatte Henny kein anderer gefallen, nur ein Mal kurz ein Junge im Lazarett, der nach der Genesung wieder zurück in den Krieg geschickt worden war und von dessen Schicksal sie nichts wusste.

Ein Mann, der Gedichte las. Nicht einmal ihr Vater hatte das getan. Henny fürchtete, schon entschieden zu lange über Käthes Freund nachgedacht zu haben, während sie durch die Finkenau ging, als ob sie den Weg abstecken müsste.

«Den Büdel willst du morgen mitnehmen?», fragte Karl Laboe. «Haben wir nix Besseres als dat olle Ding?»

Käthe hob die alte Stofftasche ihrer Mutter hoch und betrachtete sie.

«Die ist doch ganz ausgebeult von all den Rüben und Kohlköppen, die deine Mutter darin angeschleppt hat.»

Käthe staunte. Sorgte er sich um das Bild, das seine Tochter abgab am ersten Tag in der Finkenau? «Die hat wenigstens einen Klemmverschluss», sagte sie.

«Mal gucken, ob ich nix Besseres find.» Karl Laboe stand auf und hinkte aus der Küche. Käthe hörte ihn im Schlafzimmer Schubladen aufziehen. Als er zurückkam, hielt er seine alte Aktentasche vor die Brust, als sei sie ein Schutzschild.

«Mit der bin ich jeden Tag in aller Frühe auf die Werft gegangen.»

Karl Laboe hörte sich heiser an.

«Ich weiß, Papa.» Käthe betrachtete ihren Vater nahezu liebevoll. Viel mehr als Butterbrote hatte er nicht transportiert in der Tasche aus genarbtem braunen Leder. Dennoch rührte sie gerade etwas sehr.

«Bisschen abgeschabt is sie. Aber da mach ich was dran. Muss nur mal in den Krümel Schuhwichse spucken, den ich noch hab.»

Hatte ihre Mutter mit ihm gesprochen? Gesagt, er solle sie ermutigen? Dass ihr als einzigem Kind, das die Diphtherie überlebt hatte, nun

die ganze elterliche Fürsorge gehörte?

Ihr Vater fing an, in seiner Schusterkiste zu kramen. War ihm wohl schon wieder zu viel Gefühl in der Luft.

Sie war als erstes der Kinder erkrankt. Zehn Jahre alt und ihre Brüder sechs und vier. Die beiden waren nicht die Einzigen im Viertel, die an der Diphterie starben, doch Käthe hatte nie das Gefühl verlassen, schuldig am Tod der Kleinen gewesen zu sein, weil sie die Krankheit in die Familie eingeschleppt hatte. War ihr das vom Vater vermittelt worden? Nahm er ihr übel, dass sie die Robustere gewesen war? Karl Laboe trauerte noch immer um die Söhne, auf die er lange gewartet hatte, und er war oft barsch in seiner Trauer.

«Guck mal, Käthe, wat dat Leder für nen schönen Schimmer kriegt.»

Karl Laboe hauchte die Tasche an und wischte weiter mit dem Lappen aus seiner Kiste, an dem noch Fett aus früheren Tagen war.

Die Aktentasche war schon bei ihrer Anschaffung vor vielen Jahren kein Prachtstück gewesen, doch Käthe gelang es, sie wie einen Schatz entgegenzunehmen. Eine Liebeserklärung ihres Vaters.

Else Godhusen war schlechter Laune. Gestern am heiligen Sonntag hatte sie den ganzen Tag in der Waschküche gestanden und die Kochwäsche gemacht, weil ihr zu spät eingefallen war, dass Henny die Tracht tragen sollte an ihrem ersten Tag.

Die Lauge hatte wieder wie Hölle gespritzt, als das Wasser im Kessel heiß wurde und die Wäsche den Deckel hochdrückte. Da war sie gar nicht gegen angekommen mit dem Holzlöffel, rote Flecken auf den Händen, wo die Lauge sie verbrüht hatte, und nun wollte das Kind die frisch geplättete Schwesterntracht nicht mal anziehen morgen.

«Wenigstens die weiße Schürze», sagte Else, «und die Bluse. Musst die Haube ja nicht aufstecken.»

«Ich geh da in Zivil hin», sagte Henny. «Die anderen Frauen werden auch keine Tracht tragen. Ich kann ja die Schürze in den Koffer tun.»

Ihre Mutter war anderer Meinung. Es war doch immer gut, sich gleich am Anfang hervorzuheben. Der Professor und die Herren Ärzte sollten ruhig aufmerksam werden auf ihre Tochter und erkennen, dass

sie vom Fach war. Henny hob die Brauen, als sie dieses Argument vortrug. «Nun siehst du aus wie dein Vater», sagte Else vorwurfsvoll.

Henny lächelte. Sie sah ihren Vater vor sich, die Augenbrauen hebend, genervt auf einen Dünkel seiner Frau reagierend, doch stets liebevoll.

Verklärte sie ihren Vater? Vielleicht hatte derjenige, der nicht mehr anwesend war, eine größere Chance, vorbehaltlos geliebt zu werden. Vielleicht war sie auch immer schon eine Vatertochter gewesen.

«Holst du Käthe morgen früh ab, oder kommt sie her?»

«Ich hol sie ab.»

«Hätt ja gern einen Blick auf sie geworfen. Na, sie wird wohl auch anständig zurechtgemacht sein», sagte Else Godhusen und hatte nach der Enttäuschung doch das Gefühl, das letzte Wort gehabt zu haben.

Ida hielt es für einen verfrühten Aprilscherz, dass ihr Vater nicht nur dauernd von Campmann sprach, sondern auch das Wort Verlobung einflocht. Im August wurde sie erst achtzehn, was drängte er so? Sicher würde es bald wieder Bälle geben, auf denen sie sich zeigen konnte. Campmann würde nicht der Einzige bleiben, der um ihre Hand anhielt. Vater tat ja, als sei sie dringend an den Mann zu bringen.

Diese Sorgen hatte das Schaf Mia sicher nicht. Ida stand still und leise oben an der großen Treppe und beobachtete das Dienstmädchen, das unten in der Halle gerade dabei war, Tulpen in Vasen zu füllen. Sah aus wie eine Schlachterstochter. Immer gut durchblutet.

Ida beugte sich über das Geländer. Da unten ging es gerade um was anderes als Tulpen und Vasen. Mia hatte nun eine Flasche in der Hand, woher auch immer. Sie setzte den Flaschenhals an die Lippen.

Ein erster Impuls zu rufen. Als habe sie Mia vor etwas zu warnen. Doch Ida schwieg. Mia trank unten, und sie sah es von oben. Was sagte Maman immer? *Wer weiß, wozu es gut ist.* Ida sah der Szene zu und zog dann ihr Taschentuch aus dem Seidenärmel. Auch das Tuch von bester Qualität und mit ihren Initialen versehen. *I.B.*

Sie ließ es fallen, und das Taschentuch fiel ganz sachte in die Halle hinunter und dem Dienstmädchen vor die Füße. Als das Schaf Mia den

Kopf hob, war nichts mehr zu sehen vom gnädigen Fräulein. Doch Mia wusste ja, wem das Tuch gehörte, das sie da aufhob, und verstand dessen Botschaft ganz richtig als Drohung.

Das war das Glück, dachte Rudi, dieser Augenblick. Hand in Hand mit Käthe, das vorsichtige Grün der Bäume, der Himmel blau. Festhalten, dachte Rudi, Ewigkeit. Warum hatten seine Eltern nicht geheiratet? War die Liebe zu klein gewesen?

«Willst du mich heiraten, Käthe?»

Käthe ließ seine Hand los und blieb stehen. «Was für'n Quatsch, Rudi, geht doch gerade erst mit der Lehre los. Quatsch. Quatsch. Überhaupt. Ich dachte, du bist ein Revolutionär. Das brauchen wir doch nicht.»

«Das Wort *Quatsch* scheint dir zu gefallen.»

«*Du* gefällst mir. Das mit dem Heiraten vergiss erst mal.»

Ihm lag auf der Zunge zu fragen, warum. Doch er schwieg. War wohl die eigene Familiengeschichte, die ihn drängen ließ.

«Nicht, dass du Henny noch mal so süß anlächelst, nur weil sie ein Gedicht auswendig kann.»

«Du bist eifersüchtig, Käthe. Was ist das denn für ein revolutionäres Gefühl?» Rudi grinste. Dankbar, dass der hehre Anspruch aus diesem Augenblick raus war. Vielleicht war es wirklich zu früh.

«Lass uns da auf die Bank setzen», sagte Käthe. Am Morgen der Vater mit seiner Tasche. Am Abend ein Heiratsantrag. Und nun pflückte Rudi auch noch eine kleine Blume, die im Büschel Gras neben der Bank wuchs, und gab sie ihr. Keine Ahnung, was das für eine war.

August 1919

Die Weißkittel fielen in den Saal ein wie eine Schar Heuschrecken, hektisch hüpften sie von Bett zu Bett, wenn sie es auch ein wenig langsamer taten als an den anderen Tagen. Es war heiß in Hamburg. Henny stand neben einem Bett am Fenster, ausreichend weit entfernt von Professor und Ärzten, der Oberschwester, der leitenden Hebamme, um einen guten Blick auf das zu haben, was sich im Saal tat.

Die kleine Frau Klünder in einem der vorderen Betten hob vergeblich die Hand, ihr gelang nicht, auf sich aufmerksam zu machen. Seit einer Woche kamen bei ihr die Wehen und brachen jäh wieder ab, sie sorgte sich, das Kind zu übertragen.

Die weiße Schar war schon vorbei. Wenige Worte zu den Frauen, die in ihren Betten lagen und angespannt warteten, ob etwas zu ihrem Fall gesagt werden würde. Die Oberschwester gab den Ton an, sie trug den Ärzten vor. Nur einer der Ärzte traute sich ab und zu, den Ablauf zu ändern und Patientinnen in das Gespräch einzubeziehen. Der junge Dr. Unger. Doch heute schwieg er und eilte mit.

Eine der Hebammen hatte ihr erzählt, wie anders es in den Zimmern der Privatstation zuging. Da wurde sich Zeit genommen. Der Professor drückte auch mal höchstpersönlich auf einem Bauch herum, horchte mit dem Stethoskop nach den Herztönen des Kindes, setzte sich auf den Rand eines Bettes, streichelte Hände und sprach väterliche Worte. Käthe sah rot, wenn sie das Wort Privatstation hörte.

Henny hatte den leichteren Start gehabt. Vielleicht, weil sie in Langmut geübt war durch das tagtägliche Leben mit ihrer Mutter. Käthe konnte kaum etwas hinnehmen. «Das wandelnde Widerwort», nannte Dr. Unger sie. Doch er kam gut aus mit ihr, und auch die Hebammen erkannten an, dass Käthe beherzt war, sich vor nichts scheute, kein Schwindel oder Ekel sie packte, wenn Blut floss und noch ganz andere Flüssigkeiten aufgewischt werden mussten.

Das Katheterisieren oder Darmeinläufe waren Käthe allemal lieber als Unterricht in *Allgemeiner Krankheitslehre* oder *Bau und Berichtungen des menschlichen Körpers, insbesondere des weiblichen*. Henny mochte die Theorie, auch wenn die Krankheitslehre sie eher unterforderte, doch trotz ihres Diploms war ihr nicht gestattet, fernzubleiben und sich anderen Aufgaben zu widmen.

«Is nich recht, dass die Dokters nur fix durchlöpen», sagte eine der Frauen. Zustimmendes Gemurmel. Einige blickten zu Henny hin, die als Einzige vom medizinischen Personal noch im Saal verblieben war. Doch Henny traute sich nicht, die Meinung der Frauen öffentlich zu teilen. Das tat sie nur in den Gesprächen mit Käthe.

So strich sie verlegen über die Matratze des Bettes, auf der nur eine Gummimatte lag. Die Wäsche hatte sie selbst vorgestern abgezogen, noch war das Bett nicht neu belegt.

Es wurde still im Saal, vielleicht weil sie an diesem Bett stand, obwohl Bertha Abicht nicht darin gestorben war, sondern unten im Kreißsaal. Vor Ausstoß der Nachgeburt war sie verblutet, Folge einer Wehenschwäche. Henny hatte es von den beiden Hebammen gehört, die gemeinsam mit dem Arzt die Mutter des gerade geborenen Kindes zu retten versuchten. Doch ihnen gelang nicht, die lebenswichtige Wehe zu erzeugen, weder durch Massage noch durch das Entleeren der Blase. Der Lehrstoff zum Thema *Blutungen in der Nachgeburtsphase* hatte eine dramatische Anschauung erfahren.

Das Neugeborene war noch in Obhut der Kinderschwestern, doch bald würde Bertha Abichts Mann mit der ältesten Tochter kommen, um das jüngste Kind nach Hause zu holen. Das achte.

«Zu viele zu kurz hintereinander», hatte Dr. Landmann gesagt, «völlig verantwortungslos von dem Mann.» Er hatte vor dem Einsetzen der Geburt an Bertha Abichts Bett gesessen und ihr zugehört. Ihn betrübte jeder Tod, doch dieser machte ihn obendrein zornig.

Henny versuchte, beim Verlassen des Saals allen elf Frauen zuzulächeln. Bei der kleinen Frau Klünder blieb sie kurz stehen. «Ich werde Dr. Unger bitten, noch mal zu Ihnen zu kommen», sagte sie. Zu ihm hatte Henny großes Vertrauen, doch sie ahnte, was er sagen würde.

Die junge Frau, die ihr erstes Kind erwartete, war völlig unterernährt und viel zu zart. Der eigene Körper schien ihr die Geburt noch ersparen zu wollen. Doch wenn der Hausarzt richtig gerechnet hatte, näherte sie sich der zweiundvierzigsten Woche der Schwangerschaft.

Als Käthe und Henny am Abend aus der Klinik kamen, stand Rudi vor der Tür und strahlte sie beide an. «Uhlenhorster Fährhaus», sagte er. «Diesen Sommerabend werden wir drei uns nicht entgehen lassen.»

War Käthe begeistert? Vermutlich hielt sie das Fährhaus für einen konspirativen Ort des Hamburger Bürgertums. Wahrscheinlich wäre sie viel lieber allein mit Rudi losgezogen, doch er schien es nicht zu merken, wollte nur den Augenblick pflücken. Rudi Odefey hatte einen großen Hunger auf das Leben.

«Unger ist hingerissen von dir», sagte Käthe, als sie zur Alster gingen. Am besten gleich das Terrain abstecken.

«Wer ist Unger?», fragte Rudi und zog die beiden mit sich in Richtung Uferbogen zum Fährhaus hin.

«Ein Arzt, der dabei ist, sich in Henny zu vergucken.»

Henny betrachtete verlegen ihre Schuhe, die noch immer nicht die weichen aus Wildleder waren, doch wenigstens auch keine Knopfstiefel bei dem heißen Wetter, sondern halbhohe weiße Sandalen aus Stoff, die ihre Mutter in friedlichen Sommern am Timmendorfer Strand getragen hatte. «Quatsch», sagte sie. Doch sie wurde rot dabei.

«Ich liebe dieses Wort aus deinem und Käthes Mund», sagte Rudi. Ein Einhalt gebietender Blick von Käthe, ein fragender von Henny. Keiner klärte Henny auf.

Rudi, der Unbefangene. Ging in ihrer Mitte, hakte die Mädchen unter und machte einen ausgelassenen Tanzschritt, kaum dass die drei Türme des Fährhauses in Sicht waren. Am Himmel schon die Ahnung von Röte des nahen Sonnenuntergangs, Musik scholl aus der Konzertmuschel, in der Bucht vor der Halbinsel lagen Dutzende Kanus und Paddelboote. Das kühle Hamburg geriet bei warmer Witterung in einen großen Jubel zum Lob des Sommers.

«Ich hätte zu Hause Bescheid sagen sollen», sagte Henny.

«Quatsch», sagte Rudi und lachte.

«Mach dich mal endlich von deiner Mutter los», sagte Käthe.

Sie fanden Plätze im Garten des Fährhauses gleich am Geländer zum Wasser hin und zu den Booten, voll besetzt von heiteren Menschen, die ihre Getränke mitgebracht hatten und der Musik lauschten, ohne dafür bezahlen zu müssen. Ein weiter Blick über die Alster, an deren anderem Ende die Lombardsbrücke und der Jungfernstieg lagen. Rudi bestellte Wein. Irgendein Geld war noch in seinen Taschen.

«Der Wirt vom Fährhaus soll Wilhelm mal das Fleisch klein geschnitten haben. War ja unbeholfen mit seinem lahmen Arm», sagte Käthe. «Das haben wir heute im Unterricht gehabt. Armplexus-Lähmung nach einer Steißgeburt.»

«Wem das Fleisch geschnitten?», fragte Henny.

«Dem Kaiser», sagte Rudi, «der war doch hier. Nicht hier unten beim Volk. Oben im ersten Stock, wo sie die *Diners Dansants* geben. Das ist aber lange her, dass Wilhelm hier war.»

«Was ist denn das fürn Dings, das sie geben?», fragte Käthe.

«Da kannst du fein futtern und nebenbei tanzen», sagte Rudi.

Was er alles wusste. Käthe labte sich an ihrem Rudi.

«Du sprichst französisch?», fragte Henny.

Rudi lachte und schüttelte den Kopf. «Du glaubst gar nicht, was du alles nebenbei lernst, wenn du eine Zeitung setzt.»

Er hob das Glas mit dem Rheinwein. Ein Rest Sonne funkelte im braunen Fuß des Römers.

Da war auf einmal ein Glück in Henny. Sie lachte. Lachte Rudi an. Er lachte zurück. Unbefangener Rudi.

«Nu ist Schluss», sagte Käthe. «Mach meinem Jungen keine schönen Augen.» Sie funkelte wie das Glas.

«Natürlich nicht», sagte Henny nach einer kleinen Weile. «Was denkst du denn von mir?»

«Käthe, lass uns einfach Freude haben. Du weißt doch, dass du das Glück meines Lebens bist.»

«Kann sich alles schnell umkehren mit dem Glück», sagte Käthe.

«Quatsch», sagte Rudi zum zweiten Mal an diesem Abend. Er strich Käthe eine lose Haarsträhne hinters Ohr. Zärtlich.

Die Abendröte plumpste in die Alster, es fing an, dunkel zu werden.

Campmann hörte nicht auf, von dicken Poularden, Sahnesoßen und Brüsseler Weintrauben zu schwatzen, während diese armen Scheibchen Fleisch auf ihren Tellern lagen. Die Flasche Bernkasteler Doctor stand im silbernen Kühler, Friedrich Campmann schenkte eifrig nach, als hoffe er auf Idas Trunkenheit, die Kellner waren überfordert bei diesem Andrang auf den Terrassen und Veranden und dem Garten des Fährhauses.

Er sah gut aus, hochgewachsen, blondes welliges Haar, ein dichter Schnurrbart, er war von Haus aus vermögend, und die Dresdner Bank hatte vor, ihn zu einem ihrer jüngsten Direktoren zu machen. Dies ließ sich also zu seinen Gunsten sagen. Ihrem Vater schien das alles viel zu bedeuten, einem anderen hätte er kaum erlaubt, sein achtzehnjähriges Töchterlein auszuführen, ohne Ida einen Anstandswauwau an die Seite zu stellen. Einen Augenblick lang ging ihr durch den Kopf, ob Vater vielleicht in geschäftlichen Kalamitäten war.

Ida langweilte sich, was nicht daran lag, dass Campmann zehn Jahre älter war als sie. Das einzig Charmante an ihm war, dass er ganz und gar hingerissen zu sein schien von ihr. Seine Elogen waren wesentlich unterhaltsamer als seine Erinnerungen an die Antwerpener Privatbank, bei der er vor dem Krieg begonnen hatte. Dennoch ließ Ida den Blick über die Menge schweifen, statt an seinen Lippen zu hängen.

Der Junge dort drüben mit den dunklen Locken, der gefiel ihr, gleich zwei Frauen schmachteten ihn an. Wer wohl zu ihm gehörte? Die Blonde in der braven weißen Bluse oder die Schwarzhaarige? Beide trugen keine Hüte und hatten ihre Haare hochgesteckt, doch bei der mit dem schwarzen Haar lösten sich einzelne Strähnen.

Sie schienen sich köstlich zu amüsieren mit diesem Jungen. Ida sah zu Campmann, achtundzwanzig Jahre alt, auch noch kein Greis, doch im Vergleich zu dem Dunkelgelockten wirkte er wie hundert in seiner steifen Wichtigkeit.

Die Schwarzhaarige gehörte zu ihm. Ida sah, wie der Junge ihr eine der losen Strähnen hinter das Ohr strich. Ein Gefühl von Neid in Ida.

«Ida. Hören Sie mir noch zu?», fragte Campmann.

Ohne Hüte, dachte Ida. Maman würde ihr nicht erlauben, ohne Hut aus dem Haus zu gehen. Es sei denn, sie ginge zu einem Ball und trüge ein Diadem. Sie zupfte an ihrem Strohhut mit den künstlichen Kirschen.

«Ein sehr eleganter Hut», fühlte Campmann sich verpflichtet zu sagen.

Es wurde nun schon früh dunkel, die Kellner eilten umher, zündeten die Lichter in den Lampions an. Noch war Helligkeit im Himmel, wenn auch mit tiefroten Rändern. Vor Dunkelheit sollte Campmann sie nach Hause führen, darauf hatte ihre Mutter bestanden, es war nur ein kurzer Weg zur elterlichen Villa.

Unten an einem der Tische nahe dem Geländer glaubte sie, Mia zu erkennen. Das Uhlenhorster Fährhaus öffnete sich doch einem sehr breiten Publikum. Ida hob die Schultern in Abwehr. Ein zweiter Blick zu den unteren Tischen hin. Nein. Nicht Mia.

«Ist Ihnen kühl?», fragte Campmann.

Ida ignorierte die Frage, weil ihr gerade durch den Kopf ging, dass Mia vorgab, ihr Gesinde-Dienstbuch verloren zu haben. Sie hatte Maman danach gefragt, nachdem sie Mia mit der Flasche am Hals gesehen hatte und Vater kurz darauf den hohen Verbrauch an Portwein im Haushalt beklagte.

«Fräulein Grämlich hat sie empfohlen», hatte Maman gesagt. Diese Referenz schien ihr zu genügen. Jeder wusste doch, dass das alte Fräulein ein Herz für die Verlorenen der Gesellschaft hatte und auch nicht vor der Rehabilitierung von Missetätern zurückscheute.

«Hüte dich vor Dünkel, Ida», hatte Vater an ihrem Geburtstag gesagt, der leider doch nicht groß gefeiert worden war, nur ein Essen im kleinen Kreis bei Pfordte im Hotel Atlantic. Stattdessen gab es diesen als guten Rat verkleideten Tadel. Hatte sich das auf Campmann bezogen? Oder weil sie abfällig über Dienstboten gesprochen hatte?

Ihre Beobachtungen in Sachen Mia verschwieg sie seit jenem Tag im

März. Warum teilte sie ihr Wissen nicht? Womit könnte Mia ihr zu Diensten sein neben ihren häuslichen Aufgaben? Das Bereiten des Bades und diese ganze Kammerzoferei gehörten nicht mehr dazu.

Das Taschentuch mit ihren Initialen hatte damals gewaschen, gebügelt und sorgsam gefaltet auf ihrer Frisierkommode gelegen. Daneben eine kleine Vase mit ersten Stiefmütterchen in Weiß und Lila. Ein Gruß von Mia mit einer stummen Bitte. Oder was hätte es sonst bedeuten sollen?

«Sicher wollen Sie wissen, welche Aufgaben bei der Dresdner Bank auf mich warten», sagte Campmann. «Es ist in der Tat außerordentlich, dass mir diese Position in so frühen Jahren anvertraut wird.»

Ida sah ihn erstaunt an. Vater würde verstehen, warum es nicht ginge mit ihr und Friedrich Campmann. Die Schilderung vom Verlauf dieses Abends genügte wohl.

«Vielleicht sollten wir an einen baldigen Aufbruch denken, es wird bereits dunkel», sagte sie und dachte, dass sie schon genauso gestelzt sprach wie Campmann. «Sie wollen Maman sicher nicht verärgern.»

«Maman?», fragte er.

Wenn er von dicken Poularden und Brüsseler Trauben schwärmte, dann war doch wohl wieder ein wenig Französisch erlaubt. Klang einfach eleganter. Ida lächelte über Campmanns Kopf hinweg.

«Du bist ein großer Spaziergänger geworden», sagte Lina. «Kommst zu spät zum Abendbrot und erzählst mir, du seiest in der Gegend herumgelaufen.» Lud und sie saßen an diesem Sommerabend auf dem kleinen Balkon im ersten Stock des Hauses in der Canalstraße und tranken Himbeerwasser. Ein Rest Sirup hatte sich in einem Marmeladenglas in der tiefsten Ecke des Küchenschrankes gefunden.

Lud drehte sein Glas in den Händen und guckte auf die dunkle Straße. «Spurensuche», sagte er, «all die Orte, wo wir mal glücklich waren.»

«Du bist ein Masochist, Lud.»

«Das verstehst du nicht. Du bist immer so tüchtig, Lina, auch mit deinen Gefühlen. Alles gut geordnet.»

«Ich weiß, was ich will», sagte sie leise.

«Ein Fräulein Lehrerin werden. Oder von mir aus auch ein Fräulein Studienrat. Du verschenkst doch dein Leben.»

Warum sagte sie ihm nicht, dass die Sozialdemokraten das Zölibat für Lehrerinnen aufheben wollten? Im Seminar wurde kaum noch über was anderes geredet. Noch war die Weimarer Verfassung nicht in Kraft.

«Du wirkst verloren auf mich, Bruder.»

«Ich hab doch dich, Lina.» Lud grinste. Ein schiefes Grinsen. «Denk nur, du und ich blieben allein. Ein ältliches Geschwisterpaar.»

Lina nahm einen großen Schluck Himbeerwasser und wünschte, es wäre Schnaps. Lud hatte doch keine Ahnung von ihrer gelegentlichen Lust, der Wirklichkeit davonzulaufen, sich zu betäuben, ehe sie von traurigen Wahrheiten eingeholt wurde. «Das ist lächerlich, Lud», sagte sie. «Ich bin zwanzig, und du wirst im November achtzehn. Von ältlich sind wir noch Lichtjahre entfernt.» Hoffentlich stimmte, was sie da sagte. *Lichtjahre entfernt*. Eigentlich war sie nur einen kurzen Kriegssommer lang wirklich jung gewesen.

«Hoffentlich», sagte Lud. Er guckte eher trübsinnig auf das eiserne Geländer und die leeren Blumenkästen. «Mutter hatte immer Fuchsien», sagte er, «leuchtend rot.»

Lina seufzte. «Vielleicht treibe ich ein paar Chrysanthemen auf», sagte sie. «Von denen hätten wir auch im Herbst noch was.»

«Chrysanthemen gehören auf Gräber.»

Ein kleines Geräusch, das sich kaum unterdrücken ließ. Lud hob den Kopf und sah seine Schwester an. Lina weinte.

Bertha Abichts Mann war ein strenger Mensch, der das nötige Geld nach Hause trug, es sparsam verwaltete, an den Abenden und an Sonntagen in der Bibel las und Kinder zeugte. Er hatte keinen Zweifel, dass das Gottes Wille war. Die Mutter seiner acht Kinder war in Ausübung ihrer Pflicht gestorben. Auch das Gottes Wille.

Der Arzt, der alles versucht hatte, die noch junge Frau zu retten, sah den schwarz gekleideten Mann mit seiner Tochter eintreten und hätte

ihn gern geschlagen für die Selbstgerechtigkeit, die er zur Schau trug. Doch stattdessen sah Dr. Kurt Landmann zu, wie die Kinderschwester den Säugling in den Kinderwagen legte, dessen Griff das Mädchen mit der Trauerschleife am Ärmel umklammerte.

Sollte er noch einige Worte sagen? Oder sie besser brüllen? In das blasse Gesicht des Mannes mit den hochgezogenen Brauen hinein?

Er ließ Bertha Abichts Mann ziehen. Mit der ältesten und der jüngsten Tochter. Dr. Landmann drehte sich um und lief mit schnellen Schritten den Flur entlang, bis er auf einen Kollegen stieß.

«Sie waren doch auch im Feld, Unger», sagte er. «Hat uns da in den Lazaretten nicht die Verzweiflung angefallen ob des Gemetzels? Haben wir nicht auf eine bessere Welt mit mehr Verstand gehofft, wenn das sinnlose Schlachten denn dann endlich vorbei wäre?»

Theo Unger sah ihn überrascht an. Vielleicht fand er hier einen Bruder im Geiste, wo er es nicht geahnt hatte. Die Ärzte, die er im Kasino beim Mittagstisch traf, schienen vor allem alte Militärköpfe zu sein, die an Dolchstöße glaubten und dem Kaiserreich nachtrauerten.

«Warum gerade jetzt dieser Gedanke?», fragte Unger.

«Der Fall Abicht», sagte Dr. Landmann. «Dieser Mann hat seine Frau zu Tode geschwängert, und wenn ich mich nicht irre, glaubt er auch noch, er habe Gottes Werk vollbracht und nicht das des Teufels.»

«Vielleicht sollten Sie und ich mal ein Glas miteinander trinken?»

«Ihnen lugt schon eine Flasche aus der Tasche. Haben Sie den Weinkeller Ihres Vaters geplündert?»

«In der Tasche ist auch noch eine Spanschachtel voll frischer Eier. Aus dem Hühnerstall meiner Mutter.»

«Was haben Sie vor, werter Kollege?»

«Rotwein mit Ei und Zucker. Meine Mutter schwört auf dieses Stärkungsmittel. Nur der Zucker fehlt noch.»

«Und wen wollen Sie stärken?»

«Die kleine Klünder. Längst überfällig, die Geburt.»

«Der Wein wird die junge Frau auf jeden Fall lockern. Dann überlässt sie sich vielleicht den Wehen und versucht nicht länger, die Kontrolle zu behalten.»

«Sie ist unterernährt», sagte Unger.

Landmann nickte. «Den Zucker hole ich Ihnen aus der Küche der Privatstation», sagte er, «und dem Chef sagen wir nichts.»

«Kaiserschnitt, wenn es nicht klappt?»

«In dem Falle assistiere ich Ihnen», sagte Landmann.

«Gefällt er dir denn gar nicht?»

«Versuch nicht, mich zu verkuppeln, Käthe. Ich komme deinem Rudi nicht zu nahe. Hast du denn eine derart geringe Meinung von mir?»

«Er steht im Labor und rührt Rotwein mit Eigelb und Zucker zusammen. Unger ist wirklich ein feiner Mensch.»

Henny legte die letzte der Scheren zurück in die Schublade und schloss sie. «Dr. Unger rührt Rotwein mit Ei und Zucker? Im Labor? Warum das denn?»

«Er will es der Klünder einflößen. Um sie zu stärken und damit sie die Geburt nun mal zulässt.»

«So hat er das gesagt?»

«Nicht ganz, aber fast. Es tut mir leid, dass ich so eifersüchtig bin, Henny. Ich lieb Rudi nur so und hab eine Heidenangst, ihn zu verlieren. Du kennst Gedichte und hast vornehme Manieren.»

Henny machte sich vor Verlegenheit an ihrem Haarknoten zu schaffen, an dem jede Klammer saß. «Und dein Rudi ist der Prinz von Arkadien?»

«Ja», sagte Käthe.

«Ich dachte, er sei Kommunist.»

«Er hat ein linkes Herz. Doch in der Partei ist er noch nicht.»

«Du glaubst doch nicht, dass er auf dich herabsehen würde? Hast du nicht erzählt, er käme aus kleinen Verhältnissen und seine Mutter sei ledig und er kenne seinen Vater gar nicht?»

«Macht das was?» Käthe schnaubte sich schon wieder in einen Zorn hinein. «Du hörst dich an wie Else Godhusen persönlich.»

«Du bist noch gereizter als sonst. Wenn ich es nicht besser wüsste, würde ich sagen, du bist schwanger.»

«Und weißt du's besser?»

Henny ließ sich auf einen der kleinen Schemel sinken, die vor den Schränken mit den medizinischen Instrumenten standen. «Um Himmels willen, Käthe. Und was nun?»

«Da hab ich dir einen Schrecken eingejagt. Keine Bange, Rudi passt jetzt auf. Er hat diese *Fromms*.»

«Ihr habt schon miteinander geschlafen?»

«Meinst du, er denkt nun schlecht von mir? Dass ich so eine bin, die leicht zu haben ist?»

«Ich staune über all deine Zweifel. Rudi betet dich doch an, auch wenn du keine Gedichte kennst.»

«Kenn ich doch. Eines lern ich gerade auswendig. Ist von Goethe. Das ist doch einer von den Großen.»

«Lass hören», sagte Henny.

«Über allen Gipfeln ist Ruh», sagte Käthe, «in allen Wipfeln hörest du kaum einen Laut.»

«Spürest du kaum einen Hauch», korrigierte Henny und schämte sich in der nächsten Sekunde für ihre Kleinlichkeit.

«Klar», sagte Käthe, «muss sich ja auf *auch* reimen.» Sie ging aus dem Raum und schmiss die Tür hinter sich zu.

Der kleine Klünder kam am Ende der Nacht auf die Welt und wurde nicht nur vom Vater bejubelt, der auf der harten Bank im Gang vor dem Kreißsaal ausgeharrt hatte, sondern auch von den beiden Herren, die ihm auf die Welt halfen. Die Mutter schlief erschöpft.

Unger und Landmann schlugen sich gegenseitig auf die Schulter, während die Hebamme den neugeborenen Jungen versorgte.

«Das lösen wir jetzt öfter mit Rotwein und Ei», sagte Landmann, der sich die Assistenz nicht hatte nehmen lassen, auch wenn es kein Kaiserschnitt geworden war. «Lockert doch enorm.»

«Diese Lösung sollten wir den Studenten nicht vorenthalten», sagte Unger, dessen Stimmung glauben ließ, er selbst habe in den letzten zwölf Stunden vor allem Rotwein mit Ei zu sich genommen. «Ich freue mich darauf zu hören, was der Chef dazu sagt.»

«Schweigen», sagte Landmann, «ich fordere Sie zum Schweigen auf.

Wir wollen ihm doch nicht unsere Trümpfe auf den Tisch legen. Bin auch gar nicht sicher, ob er dem positiv gegenüberstünde. Er kann humorlos sein. Wenn nicht schon der Morgen graute, würde ich Sie gern zu einem Getränk in mein Ordinationszimmer einladen. Ich hüte eine letzte Flasche Armagnac.»

Theo Unger winkte ab. «Ich bin genügend berauscht, lieber Kollege. Eher brauche ich eine Mütze Schlaf. Muss in einigen Stunden schon wieder den Notdienst übernehmen.»

«Dann sollten Sie allerdings ausgeschlafen sein.»

«Waren Sie während des Krieges an der Westfront?»

«Zuletzt in Lothringen. Aufgerieben von den Amerikanern.»

Theo Unger nickte. «Vielleicht bringen Sie die Flasche mal mit zu mir. Ich habe eine kleine Wohnung nicht weit von hier. Die mütterlichen Hühner steuern sicher Eier für Omelettes bei.»

«Sie sind auf dem Land aufgewachsen?»

«In den Walddörfern. Mein Vater ist dort Arzt. Zwei Hühner und ein Hahn waren das Geschenk eines dankbaren Patienten. Das war kurz vor dem Krieg. Unser aller Glück, dass meine Mutter ihren Ziergarten freigegeben hat und sich fortan der Geflügelzucht widmete.»

«Geben Sie mir ein Zeichen, wann es passt, Unger, und ich trage den Armagnac zu Ihnen», sagte Dr. Landmann, als sie gemeinsam aus dem Portal traten. Jenseits des nahen Eilbeckkanals ging gerade die Sonne auf. Ein südlicher Sonntag kündete sich an. Der letzte Tag des Augusts.

Ida lag auf einer der Korbliegen, die auf der Terrasse standen, und hörte dem Gezeter ihrer Mutter zu, die noch immer glaubte, dass der Teint einer Dame blass zu sein habe und nicht die zarteste Bräunung vertrage. In manchen Dingen war Maman hoffnungslos altmodisch. Dass Ida sich nun hochrekelte, hatte wenig mit töchterlichem Gehorsam zu tun, sie war durstig, und beide Dienstmädchen hatten am Sonntag ihren freien Nachmittag. Keiner, der ihr eine Limonade in den Garten trug.

Ida trat in die kühle Küche und war erstaunt, Mia vorzufinden und dabei zu ertappen, wie sie gerade ein Stück der gefüllten Sandtorte

verdrückte. Da stand sie in ihrem Sonntagsstaat, ausgehbereit, doch anscheinend noch hungrig. Mia verschluckte sich und fing an zu husten, als ihr die Tragweite des Augenblicks bewusst wurde.

Ida hatte lange darüber nachgedacht, wie sie Macht walten lassen könnte über Mia, Macht, die ihr das Wissen von diesen Diebstählen gab. Portwein aus Vaters Vorräten. Leckereien aus der Speisekammer. Rosig und rund trank und aß sie sich.

Etwas, das sehr seltsam aussah zu Mias weißer Bluse mit dem hohen Kragen, irritierte Ida. Ein kleines seidenes Tuch, exotisch anmutend, das sich das Mädchen um den Hals geschlungen hatte.

«Was ist das?», fragte sie.

«Sandtorte», sagte Mia noch hustend.

«Ich meine das rotgoldene Ding um deinen Hals.»

«Ein chinesisches Tüchlein. Ling hat es mir geschenkt.»

«Wer ist Ling?»

«Meine Freundin. Sie arbeitet in einer Garküche.»

«Und was ist eine Garküche?»

«Ein chinesisches Esslokal.»

«Ist Ling Chinesin?»

Mia nickte und hatte noch keine Ahnung, wohin dieser Dialog sie führte. Zur direkten Entlassung wahrscheinlich.

«Du kennst also Chinesen», sagte Ida und klang nachdenklich.

«Die Garküche gehört Lings Vater. In der Schmuckstraße.»

«Nie gehört. Wo ist denn die?»

«Auf St. Pauli. Nahe der Reeperbahn.» Davon würde das gnädige Fräulein ja wohl schon mal gehört haben.

«Du kennst also Chinesen, die nahe der Reeperbahn ein Lokal haben», repetierte Ida. «Und da verbringst du deine freien Tage?»

«Nicht immer. Manchmal spazieren wir auch am Hafen längs oder fahren mit der Dampfbarkasse.»

«Besuchst du deine Familie nicht?»

«Doch. Auch. Meine Schwester. Aber da muss ich mit der Eisenbahn bis Glückstadt fahren und dann noch mit der Fähre.»

«Hör mal, Mia. Dir ist klar, dass ich dich beim Stehlen erwischt habe,

und nicht zum ersten Mal. Wenn ich meiner Mutter davon erzähle, dann fliegst du.»

Mia nickte nochmals und ließ das Kinn auf das Tüchlein sinken.

«Aber ich habe eine andere Idee.»

Mia sah auf.

«Du nimmst mich mit bei deinen Ausflügen. Nicht heute. Das muss vorbereitet sein. Ich kann kaum in den Garten rufen, dass ich unser Dienstmädchen nach St. Pauli begleite. Ich brauche Ausreden.»

Mia war schlau. Sie begriff. Dass sie gerettet war und was Ida von ihr wollte. «Sie möchten mal was erleben», sagte sie.

«Wir schließen ein Geschäft auf gegenseitiges Schweigen ab, und du zeigst mir die Chinesen, den Hafen und alles andere.»

«Was wollen Sie denn der Herrschaft sagen, wohin Sie gehen? Wenn das rauskommt, dass ich Sie mitschleppe, dann fliege ich erst recht.»

Was sagte Carl Christian Bunge gelegentlich? *Wir müssen einen Schlachtplan machen, an dem auch der alte Blücher Gefallen fände.*

«Wichtig ist, dass du den Mund hältst, Mia. Lass mich alles andere machen. Mir fällt schon was ein. Und nun geh los zu deiner Ling.»

Mia wischte sich den letzten Krümel Sandtorte aus dem Gesicht und verschwand. Ida nahm die Limonadenkaraffe, füllte eines der Gläser, die auf einem Tablett bereitstanden, und wartete, bis sie die schwere Haustür ins Schloss fallen hörte.

Erst dann ging sie zurück in den Garten, um sich in den Schatten zu setzen und Pläne zu schmieden, an denen auch der alte Feldmarschall Blücher Gefallen gefunden hätte.

Příloha 2

Legenda

podmět
přísudek
předmět
příslovečné určení
vedlejší věta
neslovesná výpověď
modální slovo/částice

Henny zvedla hlavu a naslouchala. Ze dvora k ní do druhého poschodí doléhal jakýsi toužebný zvuk, připomínající zvonění nebo kosí zpěv. Vzpomněla si na soboty svého dětství. Letní soboty. Třpyt dešťové vody v kádi. Bílý rybíz, který směla trhat z keřů u zadní zdi dvora. Vůně koláče, který matka pekla v troubě na neděli. Otec, jenž právě přišel z kanceláře a tiše si pískal, zatímco si povoloval kravatu a rozepínal horní knoflíček u košile.

Henny přistoupila k oknu, otevřela je a naslouchala zvuku, který v ní všechny tyto obrazy vyvolal. Vrzání staré houpačky.

Bylo ještě daleko do léta. Malý chlapec dole na houpačce měl kamaše z hrubé příze a krátký kabátek, obloha byla šedivá, keře ještě holé. Na pastvině však už vyrážely první kočičky, na okraji louky kvetly bledule a také světlo vypadalo nadějněji než před několika dny. Temné zimní měsíce pominuly a s nimi i temná válečná léta.

„Jsi pořád ještě v košilce, dítě, a stojíš v tom studeném vzduchu." Henny se otočila k matce, která přišla do kuchyně a nyní přistoupila k oknu vedle ní. „Ještě není ani osm hodin, a Lüderka už nechá toho malého kluka na dvoře." Else Godhusenová vrtěla hlavou. „A ty sebou hoď, ještě mám v kotli horkou vodu, naliju ti ji do umývadla."

Malý chlapec seskočil z houpačky a zmizel Henny z očí. Nejspíš šel do domu sklepem. Houpačka se ještě chvíli kývala. Henny se odvrátila od okna k umývadlu, nechala natéct studenou vodu do horké a zatáhla bílý bavlněný závěs, jehož dírkovaná výšivka se vznášela těsně nad linoleem. Na kovové tyči

se posunovaly kroužky a bílá tkanina vytvářela uprostřed kuchyně malý uzavřený prostor.

Kovové tyče tam umístil otec krátce před Hennyinými dvanáctými narozeninami. „To děvče potřebuje trochu soukromí, vyvíjí se," prohlásil Heinrich Godhusen. „Už nejde, aby tu takhle stála a my se dívali, jak se myje." Včera bylo Henny devatenáct a její otec je už několik let po smrti. Padl ve světové válce.

Henny si svlékla košili a sáhla po fialkovém mýdle na misce. Žádné drsné válečné mýdlo, v němž nebyl tuk a do něhož semleli všechno, co se našlo, až po cihlářskou hlínu. To drahocenné mýdlo ponořila do vody a nechala je nábožně klouzat z dlaně do dlaně tak dlouho, až vznikla pěna. Pak se Henny začala mýt od hlavy až k patě.

„Voní to v celé kuchyni," prohodila matka s hrdostí dárce. To fialkové mýdlo položila na stolek k dárkům. Vedle kufříku pro porodní asistentku z druhé ruky, který však byl ještě zachovalý. Else Godhusenová dokonce obětovala margarín, aby jeho tmavou kůži vyleštila. „Budoucí porodní asistentce," pravila. „To je lepší než zdravotní sestra. Jak by byl tvůj otec pyšný."

Matka a dcera mu to chtěly rozmluvit, když chtěl ve svých osmatřiceti letech tak ukvapeně a dobrovolně jít do války. „Nehraj si na hrdinu," řekla mu Else. Jenže Heinrich Godhusen už byl uchvácen vlasteneckým opojením ze srpna roku 1914. Zamával kloboukem. Ne tím tvrdým, ale lehkým slaměným bujaře zamával. *Ať žije Německo. Ať žije císař.* Vyhrávala dechovka, z hlavní pušek trčely květiny.

Vytáhl do války, zemřel, pohřben je v mazurské zemi. Druhý prapor domobrany byl už v září na východní frontě. „Ta válka je učiněné peklo," napsal Heinrich Else. Ale o tom Henny nevěděla.

„Käthe vypadala, že ti ten kufřík závidí," poznamenala Else Godhusenová. „Jsem zvědavá, s jakým rancem se objeví na klinice Finkenau ona. Že tu Käthe vůbec přijali, vždyť je často tak nedbalá. Hned jsem si všimla, že ani nemá čisté nehty."

„Mami, přestaň," ozvala se Henny za závěsem. Její nejmilejší kamarádka z dětství váhala, zda se má taky přihlásit do učení. Stát se porodní asistentkou na klinice Finkenau, kterou už

pět let všichni pokládají za jednu z nejlepších porodnic v celé zemi, připadalo sociální pracovnici Käthe příliš ctižádostivé.

„Znáš Käthe od jejích šesti let, ale někdy mám dojem, že ji nesnášíš." Henny sáhla po košili, kterou předtím hodila na tyč.

„Můžeš klidně vyjít ven nahá. Před vlastní matkou se snad nebudeš stydět a v kuchyni je teplo."

Henny odsunula závěs ke straně a objevila se v košili. „Slyšelas, co jsem řekla?"

„Nepřinesla jsem snad ze sklepa poslední tátovu láhev rýnského vína, abych ji s tebou a s Käthe vypila?"

„Teď ji dovedeš vystát?"

Hennyina matka s odpovědí chvíli otálela. „Käthe dokážu vystát," odpověděla konečně, „jenže ty jsi prostě chytřejší."

„Tvoje matka je dost posedlá," říkala včera večer Käthe, když se u domovních dveří loučila s Henny. „K její politické zatvrzelosti se už vůbec nebudu vyjadřovat."

Zpočátku to byla veselá večerní oslava narozenin. Vyprázdnily láhev a popíjely sekt, který už byl příliš starý a ztmavlý. Připíjely na Henny a jejího otce, ať odpočívá v pokoji, pak si přiťukly na budoucnost a na práci porodní asistentky. K tomu jedly chlebíčky s nakrájenou cibulí a kyselými okurkami, které Else našla mezi prázdnými zavařovacími sklenicemi.

„Jednou jsme si s Heinrichem objednali v ústřicovém baru Cölln's silný hovězí vývar s pravými zlatými lístečky," vychloubala se Else. „Ústřice tvůj otec neměl rád, příliš mu připomínaly ryby."

„Zlato v polévce," vrtěla Käthe hlavou. „V hotelu Reichshof mají francouzské dortíky s růžovou polevou a mandlemi v cukru. Ty se taky lesknou. Ale dostanou se jen bez lístků."

„Tys byla vždycky na sladké." Hennyina matka zněla uraženě, ráda by v té předválečné době zůstala déle. „Zvláštní, že se už zase smí podávat francouzské zákusky, když jsme ještě nedávno válčili s Francouzi. Co jsi vůbec v Reichshofu dělala, Käthe?"

„Jako zákusek bude mramorová bábovka," vyhrkla rychle Henny, aby rozhovor odvedla z nebezpečné oblasti.

„Jen docela malá. Suroviny nestačily na velkou formu. Takhle to je pro Käthe jen na ochutnání.“

„Pak se toho radši nedotkneme,“ navrhla Käthe. „Jinak to v člověku vzbudí jen lítost.“

Else Godhusenové ten sekt možná neprospěl. Právě jemu však Henny přičítala, že se matka dala do zpěvu a spustila právě tuto píseň.

Svobodný německý Rýn, ten není k dostání,
i když po něm teď křičí jak chtiví havrani.

„Ta válka byla zločin,“ ozvala se Käthe do druhého verše. „Ke škodě všech národů. A císař je lump.“

„Bylo v tom taky hodně statečnosti. U mě v kuchyni nepovedeš žádné komunistické řeči, Käthe.“

A právě to byl ten okamžik, kdy se atmosféra večera změnila.

Když pak šla Käthe těch pár kroků do bytu v Humboldtově ulici, kde bydlela sama s rodiči, poté co zemřeli malí bratři, začala Henny chvíli toužit po vlastním pokoji. Po pokoji bez všudypřítomnosti své matky.

Henny a Käthe vyrůstaly tak, že každá z nich viděla oknem na dům té druhé. Hennyini rodiče se přestěhovali do čtyřpatrového rohového domu ve čtvrti Uhlenhorst nedaleko Barmbecku krátce předtím, než šla Henny poprvé do školy. Dítě s černými copy a zástěrkou nakřivo zahlédla už na své první cestě do školy, Käthe měla v ruce kornout s bonbony, stejně jako Henny. Ze školní brašny každé visel hadřík na utírání břidlicové tabulky. Hadříky vlály, copy vlály. Černé copy. Světlé copy. Bouřlivý den.

„Podívej se, jak má nedbale uvázanou zástěrku,“ upozornila Else Godhusenová. Už tenkrát ji ostře sledovala a byla k ní nevlídná.

Než šla matka včera večer spát, ještě Henny navzdory nahlas zazpívala tři dlouhé strofy té proklaté písně a tu pronásledoval poslední verš ještě ve spánku.

Dokud kosti i posledního muže vlny nepohřbí.

Nemilosrdně dlouho v ní zněl a definitivně jej vypudilo až skřípání houpačky.

Henny si oblékla světlešedý kostým, který jí Else přešila z otcova obleku, bílou halenku se sámečky, vklouzla do svátečních bot a zašněrovala je.

„Pěkně se uprav,“ připomněla jí Else. „A pak si ještě užívej svobodu. Ale v poledne ať jsi zase tady.“

Henny vtiskla matce letmý polibek na tvář a zavřela za sebou dveře. Dole na ulici se zastavila, vzhlédla k druhému poschodí a zamávala Else, která jako vždycky stála u okna. Pak se ohnula a znovu si zašněrovala černou botku.

Ve výkladní skříni obchodu Salamander uviděla lodičky. Z měkké kůže. Možná by si je mohla k začátku svého učení ve Finkenau dopřát. Aby se jí do nového života dobře běželo. Pryč od Else.

„Na šťastný začátek,“ řekla Käthe včera večer a zvedla zaťatou pěst, zatímco Henny stála ve dveřích domu a dívala se za ní. Jako děti potřebovaly šest až osm velkých skoků od Hennyina domu na rohu Schubertovy ulice ke Käthinu domu v Humboldtově, který byl přesně naproti. Käthe nešla, ale odvážně skákala.

Vlastní pokoj. Dveře, které se dají zamknout. Ze svého platu zdravotní sestry si to mohla dovolit. Else však nechtěla ani slyšet, že by se odstěhovala. Už pouhý odchod z ložnice rodičů, kde od začátku války spávala na otcově polovině místo na skládacím lůžku svého dětství, byl zkouškou osobní odvahy.

Henny se nastěhovala do malého obývacího pokoje, který čekal celý nablýskaný na významnější příležitosti a kde spala na pohovce, než jí matka konečně dovolila přinést si do obýváku skládací postel z půdy. To se stalo minulou zimu a od té doby klíč od pokoje nebyl k nalezení.

Když ráno poslouchala vrzání houpačky, vzpomněla si ještě na jinou věc. Na mrtvého čmeláka, kterého jednou našla na dvoře. Malou Henny udivilo, že mohou čmeláci v létě hynout. Její otec čmeláka vzal, položil si ho na velkou dlaň a donesl na louku, kde ho pohřbil.

Ten citlivý otec, který byl vtažen do šílenství téhle války. *Hrad přepevný jest Pán Bůh náš,* zpíval si před holením

poslední den, kdy byl doma. Jak velice Heinrich Godhusen své dceři chyběl.

„Budeš si muset důkladně vydrhnout pracky kartáčem, když se učíš na porodní asistentku," připomněl Karl Laboe s pohledem upřeným na dceřiny ruce.

„Čisté ruce zvládnu," ujistila ho Käthe. Nabrala do dlaní vodu a chrstla si ji do obličeje. Všechno ostatní odložila na později, až bude starý za rohem.

„Jenže mně to připadá povrchní, jako když se myje kočka."

„Já chodím radši do lázní, než bych snášela na svém těle tvoje smyslné pohledy."

„Nebuď drzá, Käthe. Pořád tě ještě živíme a to se jen tak nezmění ani při učení na porodní asistentku." Karl Laboe se dlaněmi opřel o desku kuchyňského stolu a zvedl se z pohovky. Nohu měl ochrnutou od pracovního úrazu v loděnici, ale právě ta noha ho uchránila před válečnou službou. Třebaže život zde na domácí frontě taky nebyl žádný med. Nic k žrádlu a dvě ženské na krku.

„Tvá matka přijde pozdě. Má novou práci. U fajnovejch lidí ve Fährstrasse. Tam teď chodí uklízet."

„Já vím. Někdy se taky trochu projdi."

„Starej člověk není žádnej rychlík," odpověděl Karl Laboe a chopil se hole, která stála opřená o hranu stolu.

Když Käthe zaslechla, že se dveře bytu zavřely, zhluboka si oddechla. Kdyby šla do továrny, mohla by si rychleji dopřát něco vlastního. Teď jí to učení potrvá nekonečné dva roky. Ale to je jedno. Henny měla pravdu. Kdy by se k tomu měla odvážit, ne-li teď v devatenácti? Proč byl otec pořád jen proti tomu, že z jediného dítěte, které mu zůstalo, něco bude?

Svlékla se a ještě jednou se začala mýt. Voda v umývadle byla už dávno studená a mýdlo drsné, jako kdyby v dlaních obracela pemzu.

„To je dobře, že se chceš něčím stát," pochválil ji Rudi, chlapec, s nímž se v lednu seznámila v Dělnické mládeži. Rudi s tmavými kudrnami, který se učil sazečem v redakci listu *Hamburger Echo*. O půl roku mladší než ona. Neustále jí

předčítal básně. Vlastně ne neustále, ale během dvou měsíců to bylo nejméně čtyřikrát. Bylo by prima, kdyby jí dnes předčítal popáté, když si pochutnávali na dortíku v kavárně hotelu Reichshof. Käthe se raději ani neptala, kde vzal Rudi na takovou výstřednost peníze.

Lina vytáhla ze skříně velké prostěradlo, na němž byly vyšité matčiny iniciály. Jeden z mála dobrých kusů, které nezmizely na černém trhu, ale přece to v té zimě, kdy byly jen tuříny, nestačilo k tomu, aby se zachránili všichni čtyři. Otec zemřel dva dny před Vánocemi 1916, matka hned poté v lednu. Na úmrtní listy napsal starý domácí lékař *srdeční slabost*, což byl velký eufemismus. Lud, jemuž bylo tenkrát právě patnáct let, byl zoufalý a snažil se potlačovat myšlenku, že rodiče zemřeli hladem, aby dětem zajistili přežití.

Petersovi čekali na děti řadu let, bylo jim už přes čtyřicet, když se v roce 1899 narodila Lina a o dva roky později přišel na svět Lud. Otec s matkou milovali Karolinu i Ludwiga nade vše a taky se pro ně obětovali. Myšlenka, jakou lze sotva unést. A Lud tím trpěl ještě mnohem víc než ona.

Lina se otřásla, jako by se tak mohla zbavit svých myšlenek, a otevřela dveře do komůrky vedle kuchyně, v níž její bratr vybudoval sprchu. Možná by spíš měl dělat něco rukama než se učit na obchodníka. Lud se chtěl stát obchodníkem, protože jím byl i jeho otec. Vynaložil veškerou námahu, aby něco uchoval. Ale proč? Vždyť to byly jen vzpomínky na minulost.

Lina se svlékla, šaty odložila na stoličku a stoupla si pod sprchu. Zpočátku voda jen kapala. Lud totiž vodovodní přípojku z kuchyně protáhl skrz stěnu do bývalé spižírny. Nebylo to ideální řešení, ale pořád lepší než používat umývadlo; a žádné potraviny v té spižírně stejně už nebyly. Ta trocha jídla, kterou měli v zásobě, se totiž vešla do kredence v kuchyni a na okenní parapet.

Mýdlo bylo drsné, zato teď už tekla voda. Lina si umyla husí kůži a pak se drhla dosucha, až celá zrudla. Podívala se na svůj oděv. Je hloupé nosit korzet, když si může na těle snadno

spočítat každé žebro. Bohatě stačí, když si přes volné šaty vezme pásek.

Během druhého válečného léta učitel kreslení své žákyně vyzýval, aby už nenosily těsné šaty, které brání v chůzi. *Kostice* pokládal za nemravné slovo. Byl to obdivovatel Alfreda Lichtwarka a stoupenec reformní pedagogiky a šestnáctiletá Lina se do tohoto mladého učitele kreslení nesmírně zamilovala. Později se dozvěděla, že padl ve Francii, v zemi, kde chtěl žít.

Pocit lásky k tomuto muži v ní zůstal, stejně jako záměr absolvovat seminář pro učitelky vyššího stupně, aby později ve školství své země dokázala něco změnit. Dalo se uvažovat o tom, že taky stará pedagogika nese vinu za tu strašnou válku? Protože vychovala vojsko poddaných?

Ještě během posledních válečných dní měla obavy, že Lud taky bude muset narukovat. Obchodnického učedníka u firmy Nagel & Kaemp, výrobce lodních a přístavních jeřábů, však ušetřili a do boje nemusel. Lina totiž matce slíbila, že bude o chlapce pečovat. Aspoň to se jí podařilo.

Oblékla se a korzet odnesla do kuchyně. Protože ostrý nůž už dlouho neměl co krájet, do korzetu zajel jako do másla. A Lina při vzpomínce na učitele kreslení pocítila téměř rozkoš.

Ida vykřikla. Ve svém hlase slyšela podrážděnost, ale vykřikla ještě jednou. Jestlipak se Mia konečně urážĺ. Tohle nové děvče, to je paličatá ovce. Teď už z vodovodu konečně tekla horká voda; nikdo ze služebnictva totiž nedokázal přinést ze sklepa uhlí a zatopit v kamnech, takže tu musela stát a na vodu ke koupání šíleně dlouho čekat.

Dívala se na své růžové prsty u nohou, které jí vykukovaly z dlouhého froté županu a leskly se na nich nehty. Všechno na ní bylo růžové už sedmnáct let.

Válka byla zlá. Nebylo dost jídla a brzy nebyly ani ty nádherné látky na šaty z Paříže a Londýna. Znala lidi, jejichž synové padli. Jinak však sotva trpěli, dokonce ani hladem. Vždyť Bungeovi měli ty nejlepší kontakty.

Friedrich Campmann, z něhož u Berenberga vychovali bankéře, válku přežil ve zdraví. Její otec rád vidí, když se

Campmannovým záměrům vychází vstříc. Má to pro ni nějaký význam?

Ida odmítavě potřásla hlavou, i když to nikdo neviděl. Ale přece jen. Přišla paličatá ovce a podívala se na ni.

„Čekám na vodu, abych se mohla vykoupat," řekla Ida. „Hezky teplou. A dej tam dost smrkového oleje."

„Nemůžete si to nachystat sama? Já mám *dost* jiný práce."

Ida Bungeová zalapala po dechu. Od těch revolučních dní byli všichni tak nestoudní. Všechna ta pakáž. Stačilo lusknout prstem, a mamá by Miu vyhodila. Jenže to tuhle ovci zřejmě taky napadlo, a tak udělala pukrle, začala točit kohoutkem a sklonila se nad horkou vodu tekoucí do vany.

„Nech to," řekla Ida. „A jdi si dělat svou práci. Už teď máš hlavu rudou. Jak to, že máš ještě takovou sílu? To máte tolik jídla?"

Mia se zatvářila rozpačitě. Ještě jednou udělala pukrle a odešla. Jak je asi stará? Určitě není starší než Ida.

Ida zavřela kohoutek s horkou vodou a přidala studenou. Po horké vodě pleť rychleji stárne, říká matka. Ida sáhla po flakonu se smrkovým olejem a nastříkala jej do vany. Než si svlékla župan, zavřela dveře a ještě si dopřála dlouhý pohled do zrcadla. To, co viděla, bylo příliš škoda pro toho prkenného Campmanna, i když mu otec předpovídal skvělou budoucnost. Slečna Bungeová nechala svého pozorování a vstoupila do tmavozelené vody, která voněla jako dva hektary smrkového lesa.

Chvíli v ní jen tak ležela a přemýšlela o tom, jaké by to bylo, kdyby o sobě ve větší míře rozhodovala sama. Pravděpodobně by jí to poskytlo víc radosti a zbavila by se nesmírné nudy.

Henny stála dlouho pod markýzou obchodu Salamander na promenádě Jungfernstieg a dívala se do výlohy. Boty, o nichž celé týdny snila, už ve výloze neměli, a všechny ostatní byly ještě dražší. Váhala, zda má vejít dovnitř a zeptat se na vínové střevíce z měkké kůže. Možná by si ty peníze měla radši ušetřit na své chvilky svobody.

Jaro ještě ani nezačalo, a ona už se těšila na léto. Za peníze byla k mání spousta zábavy, když byla řeka Alstera tak blízko.

Najmout si kánoi s Käthe, zaplavat si na plovárně na Schwanenwiku. Poslední veselé léto zažila ve třinácti letech. Ten následující rok pak už poznamenaly obavy o mír.

Své učení v lohmühlenské nemocnici ještě ani nedokončila, když ji povolali pracovat do lazaretu, který zřídili v budově slepecké školy v čísle 42 v ulici Finkenau.

Henny vzpomínala na den, kdy zdravotní sestry doprovázely raněné vojáky schopné chůze ven na skupinové fotografování. Jen pár z nich bylo v uniformě, ostatní měli bílé nemocniční košile a k tomu polní čepice prostých vojínů.

Henny stála za fotografem a přes tu skupinu se dívala k porodnici stojící na protější straně ulice, kde z hlavního vchodu právě vycházela žena a nesla v náruči uzlíček, v němž byl nový človíček.

V té chvíli si Henny uvědomila, že patří tam. Už nechtěla být zdravotní sestrou, ale porodní asistentkou. Měla v sobě velkou touhu po novém životě, protože v lazaretu se denně dívala na spoustu bídy a utrpení.

Loni v listopadu pak bylo konečně po válce a ona si zažádala na klinice Finkenau o učednické místo. Else její snahu podporovala, třebaže Hennyin dosavadní výdělek nyní v domácí pokladně chyběl.

Než mohla Henny přejít promenádu Jungfernstieg, aby se dostala k Alsteře, musela počkat, až přejedou povozy, kočáry a motorová vozidla. Stromky, které tuto stranu ulice lemovaly, se už začínaly zelenat, šedá obloha konečně ukázala modř a ve stromech štěbetali vrabci.

Trochu se projít. Sníst Elsin oběd z jednoho hrnce. Pak zajít naproti ke Käthe a podívat se, jak tráví jeden z posledních volných dní ona. Neříkala snad, že se setká s Rudim o jeho polední přestávce?

Henny doslova hořela touhou ho poznat. Käthe se tenhle chlapec, s nímž se seznámila v lednu, zřejmě velice líbil. Věnovala hodně času tomu, aby svého prince představila. *Zamilovat se*. Totéž měla na svém seznamu přání taky Henny.

—

Drobné bílé zákusky, které si Käthe vybrala, zdobily stříbrné perličky, ale ráda by ochutnala ještě jeden ze světle zelených, které krášlily malé cukrové fialky. Rudi se však zatvářil nejistě, možná neměl v peněžence dostatečný obnos.

Seděli pod jedním z velkých lustrů, které v kavárně hotelu Reichshof uklidňovaly svým leskem. Bylo tak příjemné pobývat na světlé straně života s dezertní vidličkou v ruce, Käthe ji však ještě jednou odložila stranou, vzala stříbrnou perličku z cukrové polevy a dala si ji na jazyk. Aby si prodloužila požitek.

Rudi se napil čaje a sáhl do náprsní kapsy saka. Báseň k moučníku. Käthe se snažila předstírat zájem, ale ty verše plynuly mimo ni, myšlenky jí prchaly k matce, která právě dnes nastoupila na místo uklízečky u jednoho panstva. Vždyť je Anna živitelkou rodiny a nyní tím víc, když Käthiny peníze chybějí. Jejímu otci bylo čtyřiatřicet, když v loděnici utrpěl úraz, a tak má invalidní důchod malý.

A ona tu seděla s Rudim pod lustrem. Dva mladí lidé, jimž srdce bilo vlevo, a přesto milovali přepych. Bylo to v rozporu?

Třebaže Rudi víc oceňoval poezii než přepych. Když se sklonil nad list papíru, spadl mu pramínek vlnitých vlasů do tváře a on si jej odsunul z čela. Měl útlé dlouhé dlaně. Rudi byl nejhezčí chlapec, jakého kdy Käthe potkala. A nyní by ho s tou sladkostí perličky na jazyku ráda políbila.

Při těchto myšlenkách Käthe dočista zapomněla, že chtěla ten dortík jíst pomalu, vychutnat si jej. Byl však pryč. A báseň taky.

Rudi složil list papíru a zasunul jej do kapsy. Zrak mu padl na Käthin prázdný talířek, a bylo mu líto, že jí další dortík už nemůže nabídnout.

Vzal Käthe za ruku a položil jí na dlaň poslední cukrovou perličku, která z talířku spadla, a políbil dlaň i perlu.

Idin otec seděl v přítmí své pracovny, staral se o obchody, a zejména pak o kaučuk z Amazonie.

Na trhu nebyla žádná guma. Za války zabavovali dokonce i pneumatiky z jízdních kol, aby se pokryla potřeba ve vojsku,

protože syntetické výrobky se hodily jen za určitých podmínek. Ani teď nebyly pláště na jízdní kola, a on se stále ještě nedostal ke svému dobrému brazilskému kaučuku.

Námořní blokáda německých přístavů dosud nepominula a globalizace, z níž hamburští obchodníci zbohatli, byla ta tam. Co se to jen stalo z Německa? Stačilo, jak skončil Ballin. Císař prchal, Albert Ballin si téhož dne vzal jed, protože viděl své životní dílo v troskách. A přitom to všichni byli pro císaře pouzí kramáři. Nikdo se nevyrovnal císaři, nejspíš ani Ballin. Co řekl hned na začátku války ten velký rejdař, který svou firmu Hapag rozšířil na největšího lodního dopravce světa?

Válka je hloupost, která explodovala.

Netty však nesměl přiznat, jak uvažuje. Ta totiž po císaři truchlila. On ne. Jemu bylo líto jen těch starých dobrých časů, kdy se daly ve světě snadno vydělávat peníze.

Nyní Netty zaměstnala ještě další služku a navíc jednu posluhovačku, protože obě slípky měly s péčí o všechno to haraburdí údajně příliš mnoho práce na to, aby přinesly kbelík s vodou na umytí. Carl Christian Bunge vrtěl hlavou. Kuchařka, dvě služky, jedna posluhovačka. A ještě zahradník. Řidiče nepočítal, protože ten byl nepostradatelný. Měl by snad *adlera* řídit sám?

Ida se musí s Campmannem zasnoubit. Ten voní úspěchem a penězi, na to měl Bunge nos. Pak by byla jeho náročná slečna dcera zaopatřená a on by mohl ustýlat na růžích už jen pro Netty. Netty byla rozkošná manželka, měla však rozumu asi tolik jako veverka. Ty jsou taky roztomilé.

Jeho dcera byla jiný případ. Ta měla rozum velice jasný. Avšak od té doby, co ukončila vzdělávací ústav slečny Steenbockové, už nic nedělala. Byla zcela nevytížená a rozmazlená. Příliš rozmazlená. Jenže na tom měl svůj podíl také on.

Možná si měl vytvořit ještě další oporu. Kiep nyní podnikal v lihovinách. O tom by se dalo uvažovat. Francouzi se do toho dřív nebo později opět zapojí.

Brzy spolu měli zase obědvat, Kiep a on. Naposled se tak stalo už před časem, pojedli v hotelu Atlantic a vypili láhev

sektu Feist Feldgrau, třebaže on sekt neměl právě v lásce. Tihle tlouštíci z Porýní jsou židovští patrioti. Jedním z nich byl právě hamburský Ballin. Je ho škoda.

Veverka, kterou kdysi pokřtili Antoinetta, novou posluhovačku pěkně prohánělа. Co si s tou Laboeovou počít? Už podruhé přehlédla skvrny na podlaze, tentokrát na dlažbě v zimní zahradě.

Netty Bungeová ukázala do jednoho rohu, v němž zdobily černobílé teraco pestré ornamenty. Vedle jednoho květináče s palmou byla znát skvrna, která vypadala, jako by tam stála sklenice s třešňovou marmeládou, a zbyly po ní lepkavé stopy.

„Očekávám větší pečlivost. S nedbalostí u mě nepochodíte," pravila káravě a zdůraznila ukazovákem.

Anna Laboeová by mohla přísahat, že tam před čtvrthodinou, když zimní zahradu uklízela, žádná skvrna nebyla. Ale oni ji přece nenajali, aby odmlouvala. Dovolila si tedy jen povzdechnout, až když milostivá odešla. V domě Bungeových stačilo pracovat jen jeden den, aby člověk souhlasil s Käthiným názorem, i když to dítě bylo podle Karla příliš levicové. Ten stále ještě věřil svým sociálním demokratům, třebaže se velmi brzy sklonili před císařem i vlastí.

Ale jak asi dopadnou ve volbách? Její dcera se velice rozčilovala, že ještě nesměla udělat křížek, když mohly ženy poprvé volit. Anna Laboeová si to rozhodně nechtěla nechat ujít a šla s Karlem volit. A on se s manželkou, která ho vedla, poté taky snadněji dostal domů.

Ta pak klečela na teracu, vytírala červenou skvrnu a nechápala, jak se tam ten lepkavý prevít dostal. Třešňová marmeláda to určitě nebyla.

O pár hodin později seděla doma u kuchyňského stolu a ani si nesvlékla kabát, ani neodložila plochý klobouček. Před ní ležely dva papírové sáčky, z nichž se kutálely bídné brambory a cibule; Anna Laboeová se na ně unaveně podívala, jako by ji nenapadalo, co s nimi. Přitom už byl čas večeře.

„Milostpánova pracovna je tak šíleně zelená, že si člověk připadá, jako by se topil v hlubokém lesním jezeře," prohodila,

aniž se ohlédla na Käthe, která přišla do kuchyně a naplno rozsvítila plynovou lampu.

„Tmavozelené tapety na stěnách vypadají jako bláto. K tomu hrnce s kapradinami, které stojí na sloupech. Mia říká, že to je noblesní. To je jedna ze služek, taky nová. Otírá prach a leští nábytek. To mi nedají. Já jsem byla v pracovně jen proto, že se tam převrhla váza. Všechno bylo mokré. K tomu jsem dobrá já, abych myla podlahu, záchod a vanu, ve které hodiny líhá milostivá slečna."

Käthe se podívala na kuchyňské hodiny. Šest. A po otci ani stopa. Ten vysedával po hospodách i za jasného dne. „Tys u nich byla deset hodin?" zeptala se.

„Ještě jsem zašla k Heilbuthovi a koupila si novou blůzu. Starou jsem už měla chatrnou. A pak ještě ke Grünhökerovi pro brambory."

„Lesní jezero," opakovala Käthe. V myšlenkách se však pevně držela vany, v níž se namáčí milostivá slečna. „Vypadají tak všechny místnosti? Blátivě a s kapradím?"

„Jen ten pokoj milostpána. Kuchařka říká, že přišel před válkou k penězům díky kaučuku z Jižní Ameriky. Možná proto mu ty zelené věci tak přirostly k srdci. Kde je táta?"

„Toho jsem od dopoledne neviděla. Ale taky jsem tu moc nebyla."

„Jen aby zase nepil. Dodnes se nesmířil s tím, že ti malí zemřeli. A k tomu ještě ta noha."

„A jak ses s tím smířila ty?"

Anna Laboeová unaveně mávla rukou. „Já mám radost z toho, že se učíš v té porodnici. To musíš vědět, Käthe. I když to pro tebe znamená, že se musíš ještě delší dobu uskrovnit."

„Viděla jsi tu slečnu ve vaně?"

„Krátce ano, ale to byla celá ponořená v bílé pěně. Jmenuje se Ida."

„A co dělá ta milostivá slečna kromě toho?"

Matka pokrčila rameny. „Kdes byla celý den? Sešla ses s tím chlapcem? Není pro tebe moc mladý?"

„Vždyť jsme se narodili ve stejném roce. Já v lednu a on v červenci."

„Hlavní věc, že to je slušný chlapec," dodala Anna Laboeová.

Käthe si sedla na židli a začala matce hladit ruce. Dočista si zapomněla svléct kabát.

„Copak se tu děje?" ozval se Karl Laboe. „Sedíte tady v hadrech a fňukáte, ale jídlo na stole není."

„Táhne z tebe kořalka," vyjela Käthe.

„Do toho ti nic není."

„Nehádejte se," zasáhla matka, vstala a vytáhla ze zásuvky dva nože. Jeden položila před Käthe.

„Svlíkni si ten kabát," řekl Karl Laboe své ženě a posadil se na kuchyňskou židli. „A ty snad jdeš ještě s tou konvicí pro pivo, Käthe? Na oslavu dne, protože tvá matka posluhuje noblesnímu panstvu."

„Na to ses dneska napil už dost," namítla Käthe, pomohla matce z kabátu a zanesla jej do předsíně. „Tak jakýpak to bylo u těch pracháčů, Annsche?" zajímal se otec. *Annsche*. To už dlouho neslyšela. Druhý div ji čekal, když se vrátila do kuchyně. Karl Laboe se chopil nože a dal se do loupání brambor. „Abysme je ještě stihli upíct," vysvětlil.

Nedbalost, již Hennyina matka vytýkala Käthe, považoval Rudi Odefey za koketní a moc se mu líbila. Pokud mu na Käthe vůbec něco vadilo, pak jen to, že nesdílí jeho lásku ke slovům.

Předčítal jí jednu báseň od Anny Achmatovové.

Kolem sta let je tu nám všem. Stačila k tomu jenom hodina.
Léto si předá pole s podzimem. Ze země zorané se kouří začíná.

Käthe neprojevila pohnutí u žádného z těchto slov, zabývala se jen stříbrnými cukrovými perličkami na dortíku, který Rudiho zase stál celé jmění.

„Ta báseň se jmenuje *1. srpen 1914*," poznamenal. „Ale básnířka, která pochází z Petrohradu, ji napsala až v roce 1916."

Käthe přikývla a olízla si rty v naději na další sladká sousta. Rudi přesto Käthe miloval jako nikoho jiného, snad kromě své matky, která s ním však lásku k básnickému slovu bohužel rovněž nesdílela.

Rudi potřásl tmavými kučerami, které byly příliš dlouhé na

to, aby se líbily starému Hansenovi, u něhož se učil sazečem. Hansen se většinou výhrůžně smál, když ho rozčílil nějaký jeho nezdar. Takže bylo v tiskárně hodně veselo.

Deník *Hamburger Echo* patřil k hlavním tiskovým orgánům zdejšího dělnictva, i když se počátkem války hbitě sehnul a poklonkoval císaři i vlasti. Lepší místo k učení by však Rudi nemohl najít. Zde byl slovům velice blízko.

Po kom jen tuhle vášeň zdědil? Po matce určitě ne. Možná po muži, jehož pozlacenou jehlici do kravaty právě nesl do zastavárny, aby získal peníze. Řetízek od hodinek už zastavil. Snad bude moct tohle dědictví, které mu matka dala ke konfirmaci, jednou opět vyplatit.

Jeho otec zmizel ještě před jeho narozením. Na jediné fotografii je slušně vypadající mladý muž v klobouku a kabátě před obrazem alpského panoramatu ve fotoateliéru.

Už jako dítě zjistil, že se narodil jako nemanželský, protože se často hrabal v zásuvce, kam matka ukládala písemnosti, a přečetl si všechno, co mu přišlo pod ruku. Víc ke čtení toho nebylo. Jedinou knížkou v domácnosti totiž byla *Píseň života* od Rudolfa Herzoga, kterou už jako desetiletý znal nazpaměť.

„Svatba se pak už nekonala," přiznala matka, když mu vtiskla do dlaně řetízek od hodinek, jehlici do kravaty a fotografii v krabičce na doutníky. Zda však ženich zemřel, už nevysvětlila. Připadala mu tak rozpačitá, že by bylo těžké vynutit z ní pravdu. U toho taky zůstalo. O tomto tématu spolu už nikdy nemluvili.

Rudi vyšel nahoru po dřevěném schodišti, zastavil se v prvním poschodí přede dveřmi se skleněnou tabulkou a vyňal z kapsy saka plstěný váček. Na jehlici do kravaty moc zlata není. Naději vložil do velké perly, ale ta byla pravděpodobně jen z vosku.

Starému zastavárníkovi důvěřoval. Za řetízek k hodinkám dostal dokonce víc, než doufal. Financoval tím nejen dortík pro Käthe, ale taky bavlněný šátek pro matku a svazek básní Heinricha Heineho pro sebe.

Ten starý pán za pultem si nasadil na oko lupu a dědictví po neznámém otci zkoumal. „Je to jehlice z dublé s orientální

perlou. Je podivuhodné, že někdo použil tyhle materiály společně. Odkud to máte?"

„Je to dědictví," odpověděl Rudi, „stejně jako ten řetízek od hodinek, který jsem vám přinesl." Možná mu dělalo dobře připomenout, že kdysi patřili k úspěšné obchodnické vrstvě.

„Před válkou bývali v Hamburku podvodníci, kteří rádi předělávali kradené věci."

Rudi zrudl. Jeho otec a podvodník?

„Ty šperky dostala matka před devatenácti lety," řekl upjatě.

Starý pán se na něj podíval. „Já vás nepodezírám, mladý pane. V mé profesi je však nutné přesně určit klenoty *a* taky lidi."

Rudi se podíval na účtenku s nátiskem *dvacet říšských marek*, kterou starý muž položil na pult. I tentokrát dostal víc, než doufal. Možná se mu podaří Käthe odlákat z Reichshofu do pekárny Mordhorst, kde pod pultem a bez známek nabízejí *franzbrötchen*, a těch by Käthe mohla sníst místo jednoho francouzského dortíku několik.

A přitom byla tak útlá. V myšlenkách se na okamžik dostal ke vzpomínce na Käthina malá ňadra, jichž se mohl dotýkat. Nedůtklivá nebyla.

„Vezmete si těch dvacet marek?"

Rudi zrudl podruhé. Přikývl a natáhl po bankovce ruku. Tím cennosti domu Odefeyových skončily.

Vzpomněl si, jak mu matka dávala po lžičkách rybí tuk. Chutnalo to odporně, ale on na to přesto vzpomínal rád, protože ta lžička rybího tuku byla pro něj dlouho symbolem lásky a bezpečí.

Lud Peters toužil po tom, aby měl opět rodinu. Otec, matka a děti. Jak to bývalo ani ne před dvěma roky. Jeho sestra Lina žádnou rodinu nezaloží, když absolvovala učitelský ústav. Tím pro ni rodina skončila, jako by vstoupila do kláštera. Učitelkám se nepovoloval sňatek, a pokud by ten zákaz porušila, ztratila by nárok na práci i na penzi. Sotva na to Lud pomyslel, nechápavě vrtěl hlavou.

Pokračování rodiny Petersů tedy spočívalo na něm. Jedinou dosud žijící blízkou příbuznou byla velice stará otcova sestra,

která trávila závěr svého života v jednom dobročinném ústavu v Lübecku. Kde však najít ženu, kterou by miloval a která by s ním ochotně založila rodinu? Když se o těchto starostech zmínil Lině, nebrala ho vážně a připomínala, že je mu teprve sedmnáct. Nezačali jejich rodiče příliš pozdě, když byli tak brzy na konci svých sil?

Lud se podíval na Osterbecký kanál, v jehož vodě se odrážely poslední paprsky večerního slunce. Jaro ve vzduchu. Konečně. Na druhé straně kanálu stála továrna Nagel & Kaemp, v níž dnes opět promarnil jeden den svého života. Možná je pravda, co říkala Lina, že dělat obchodníka mu nesedí. Když však chce mít ženu a děti, musí to vydržet a postarat se o pevný základ.

Vzal to kolem plynárny a dál do Barmbecku, ještě se mu nechtělo domů, i když na něj Lina možná čeká s večeří. Šla mu na nervy, protože se smála jeho tužbám a chtěla mu vymluvit pocit viny.

Jenže jak by se jej mohl zbavit, když jídal, co mu matka s otcem denně dávali na talíř, aniž věděl, že oni *nejedí*, že právě kvůli němu a Lině zemřeli hladem?

Došel až ke staré střelnici a myslel na večer, kdy ho tady, na tomhle rohu, otec vedl za ruku a on viděl, jak z hospody vyhodili strážníka. Byla to jedna z jeho prvních vzpomínek: pevně se držel tátovy ruky a ten strážník mu připadal směšný.

V ulici Winterhuder Weg potkal mladý pár. Dívka jedla nějaké pečivo, a přesto se jí podařilo políbit chlapce, který si pak olízl rty. Chtěl si tak ještě pochutnat na jejím polibku, nebo jen olizoval lepkavé skořicové drobky? *Franzbrötchen*. Kde je mají? Lina je má ráda, před válkou je ráda jídávala. Málem se chtěl toho páru zeptat, kde tuhle dobrotu prodávají, jenže náhle pocítil takový chlad, že radši přidal do kroku, aby uprchl nejen před chladem, ale taky před osamělostí. Lud běžel, až konečně stanul před bytem po rodičích na Canalstrasse, kde žil se sestrou Linou.

Kufřík pro porodní asistentku, který jí matka darovala k narozeninám, byl prázdný kromě jedné lahvičky s lihem, irigátoru

a smaltovaných misek na umývání, připevněných koženým řemínkem na dně kufříku. Mohlo ji taky uvést do rozpaků, že začíná výuku s kompletním vybavením, ale bez znalostí. Zítra byl první duben, a tak jí začínal nový život. Käthe byla den ode dne neklidnější, třebaže v poslední době dostávala dostatek cukru na nervy.

Henny se Rudi líbil. Včera se s ním konečně seznámila. Pozval Käthe a ji do kavárny Vaterland na kakao, což byl jen horký sladký hnědý nápoj, ale Heinovy básně, které tam Rudi předčítal, byly laskavé. Poslední verše básně *Tiché pohyby v mé mysli* Henny recitovala s ním, čemuž se on usmál, zatímco Käthe se zamračila.

Když růži uvidíš,
řekni jí, že ji zdravím.

Před válkou byla v této kavárně u Alstery s otcem, tenkrát se ještě jmenovala Belvedere. Před začátkem války však majitel nedokázal rychle provést *očistu*, zbavit se cizích slov, protože se na každém rohu vlastenčilo. Všechno si však lidé v Hamburku vzít nenechali, i Else stále ještě říká trotuár místo chodník.

Bylo ovšem věcí cti, aby se Henny nezakoukala do Rudiho. Dosud se jí žádný jiný nelíbil, jen jednou krátce jeden chlapec v lazaretu, toho však po uzdravení opět poslali na frontu a o jeho dalším osudu se už nic nedozvěděla.

Muž, který četl básně. To její otec nikdy neudělal. Henny se obávala, že o Käthině příteli příliš dlouho přemýšlí, když chodila po nemocnici, jako by si tu cestu musela vyznačit.

„Ten ranec si chceš zítra vzít?“ ptal se Karl Laboe. „To nemáme nic lepšího než tenhle krám?“

Käthe zvedla starou matčinu látkovou nákupní tašku a prohlížela si ji.

„Vždyť je celá vyboulená od řepy a hlávek zelí, co v ní tvá matka tahala.“

Käthe užasla. Otec se najednou stará o to, jakým dojmem jeho dcera zapůsobí první den ve Finkenau? „Vždyť se dá aspoň zapnout,“ namítla.

„Podívám se, jestli nenajdu něco lepšího.“ Karl Laboe vstal a vybelhal se z kuchyně. Käthe slyšela, jak v ložnici otvírá zásuvky. Po chvíli se vrátil se svou starou aktovkou, kterou držel na hrudi jako štít.

„S ní jsem chodil den co den časně ráno do loděnice.“

Karl Laboe zněl vesele.

„Já vím, tati.“ Käthe sledovala otce téměř láskyplně. V té aktovce ze svrasklé hnědé kůže totiž nenosil o mnoho víc než jen chleba s máslem. Přesto ji to velice dojalo.

„Je trochu odřená, ale já s tím něco udělám. Musí se jen trochu natřít krémem na boty, ten ještě mám.“

Mluvila s ním snad matka? Řekla mu, že by ji měl povzbudit? Že jí jako jedinému dítěti, které přežilo záškrt, nyní náleží veškerá rodičovská péče?

Otec začal hledat ve své ševcovské krabici. Nejspíš měl dojem, že je ve vzduchu zase příliš mnoho citu.

Käthe onemocněla z dětí jako první. Bylo jí deset let, jejím bratrům šest a čtyři. Ti dva nebyli jediní, kteří v jejich čtvrti zemřeli na záškrt, Käthe se však nikdy nezbavila pocitu, že smrt těch malých chlapců zavinila, protože nemoc do rodiny přinesla. Řekl jí to snad otec? Zazlíval jí snad, že byla silnější? Karl Laboe stále ještě truchlil po synech, na které tak dlouho čekal, a ve svém smutku k ní býval často nevlídný.

„Podívej se, Käthe, jak se ta kůže krásně leskne.“

Karl Laboe dýchal na kůži a dál ji leštil hadrem z krabice, kde měl ještě tuk z dřívějších dnů.

Při tom, co aktovka měla za ta léta za sebou, už nebyla žádný skvost, ale Käthe ji přijala jako poklad. Jako otcovo vyznání lásky.

Else Godhusenová měla špatnou náladu. Včera v neděli, kdy se nepracuje, stála celý den v prádelně a vyvářela prádlo, protože ji příliš pozdě napadlo, že by si Henny měla vzít na svůj první den uniformu.

Mýdlová voda pekelně stříkala, když se v kotli začala vařit a prádlo zvedalo víko. Kopistem tomu nezabránila, a tak měla od pracího roztoku ruce samou rudou skvrnu, ale dcera

si nakonec tu čerstvě vyžehlenou sesterskou uniformu zítra vzít nechtěla.

„Aspoň bílou zástěru,“ přemlouvala ji Else, „a halenku. Čepec si brát nemusíš.“

„Půjdu tam v civilu,“ rozhodla se Henny. „Ani ostatní ženy nebudou v uniformě. Zástěru si můžu dát do kufříku.“

Matka však byla jiného názoru. Vždycky je dobré vyniknout hned na začátku. Profesor a páni lékaři by si měli její dcery povšimnout a uvědomit si, že je odbornice. Když tento argument přednesla, Henny zdvihla obočí. „Teď se tváříš jako tvůj otec,“ poznamenala Else vyčítavě.

Henny se usmála. Představila si otce, jak v reakci na nějakou domýšlivost své ženy reaguje se zdviženým obočím, přesto však vždycky laskavě.

Idealizovala si svého otce? Možná měl, protože tu už nebyl, větší šanci být milován bez výhrad. Možná byla pořád ještě tátova holčička.

„Zajdeš zítra brzy ráno pro Käthe, nebo přijde ona sem?“

„Zastavím se pro ni.“

„Ráda bych ji viděla. Snad bude taky náležitě upravená,“ prohodila Else Godhusenová a po tom zklamání měla přece jen pocit, že má poslední slovo.

Otec Idě sice nevykládal o Campmannovi nepřetržitě, ale přece jen občas utrousil slovo zásnuby, jenže ona to pokládala za předčasný aprílový žert. V srpnu jí bylo teprve osmnáct, proč tedy tak naléhal? Jistě měly být zase brzy plesy, na nichž se mohla ukázat. Campmann určitě nebyl jediný, kdo by se ucházel o její ruku. Jenže otec se choval, jako by ji chtěl naléhavě provdat.

Takové starosti ovce Mia určitě neměla. Ida tiše stála nahoře na velkém schodišti a pozorovala služku, která právě dole v hale dávala tulipány do vázy. Vypadala jako řeznická dcerka. Stále dobře prokrvená.

Ida se nahnula přes zábradlí. Tam dole šlo právě o cosi jiného než o tulipány a vázy. Mia měla v ruce láhev, odkudpak asi? Přiložila si hrdlo ke rtům.

První podnět k tomu, aby se ozvala. Jako by měla Miu před něčím varovat. Mia dole pila a ona ji shora viděla. Co stále říkala mamá? *Kdopak ví, k čemu je to dobré.* Ida tu scénku pozorovala a pak vytáhla z hedvábného rukávu kapesník. Taky ten byl prvotřídní kvality s jejími iniciálami. *I. B.*

Pustila jej dolů a ten se zlehka snesl do haly služce k nohám. Když ovce Mia zvedla hlavu, milostivou slečnu už nebylo vidět. Mia přesto věděla, komu ten kapesník patří, zvedla jej tedy a jeho poselství zcela správně pochopila jako výhrůžku.

Ta chvíle byla skutečné štěstí, pomyslel si Rudi. Ruku v ruce s Käthe, rozvážná zeleň stromů, modrá obloha. Pevně se držet, říkal si Rudi, celou věčnost. Proč se jeho rodiče nevzali? Byla to příliš slabá láska?

„Chceš si mě vzít, Käthe?“

Käthe jeho ruku pustila a zastavila se. „Co tě to napadlo, Rudi, vždyť jsem právě nastoupila do učení. To je nesmysl. Žvást. Naprostý. Myslela jsem, že jsi revolucionář. To my přece nepotřebujeme.“

„Slovo *žvást* se ti zřejmě líbí.“

„Ty se mi líbíš. Ale na svatbu zapomeň.“

Na jazyku měl otázku proč, ale radši pomlčel.

Možná to byl vlastní rodinný příběh, který ho k tomu nutil.

„Ale ne kvůli tomu, že se tak sladce usmíváš na Henny jen proto, že umí nazpaměť nějakou básničku.“

„Jsi žárlivá, Käthe. To je snad nějaký revolucionářský mrav?“ Rudi se ušklíbl. Díkybohu, že ten přehnaný nárok v téhle chvíli zmizel. Nejspíš bylo opravdu příliš brzy.

„Pojďme si sednout na lavičku,“ navrhla Käthe. Ráno se objevil otec se svou aktovkou. Večer žádost o ruku. A teď Rudi ještě utrhl kytičku, která vyrostla vedle lavičky v trsu trávy. Ani neznala její jméno.

SRPEN 1919

Bílé pláště vpadly do sálu jako hejno kobylek a hekticky poskakovaly od postele k posteli, i když si počínaly poněkud pomaleji než v jiné dny. V Hamburku bylo horko. Henny stála vedle jedné postele u okna, dost daleko od profesora a lékařů, stranou vrchní sestry i vedoucí porodní asistentky, a tak dobře neviděla, co se v sále děje.

Drobná paní Klünderová na jedné z předních postelí marně zvedala ruku, nepodařilo se jí na sebe upozornit. Už týden měla kontrakce, které náhle zase přestaly, a tak měla obavy, aby dítě nepřenosila. Bílé hejno už bylo pryč. Jen pár slov ležícím ženám, které s napětím čekaly, zda se něco dozvědí ke svému případu. Tón udávala vrchní sestra, ta uváděla lékaře. Jen jeden z lékařů si tu a tam troufl porušit řád a s některou pacientkou promluvil. Byl to mladý doktor Unger. Dnes však mlčel a spěchal s ostatními.

Jedna z porodních asistentek Henny vyprávěla, jak jiné to je na pokojích soukromého oddělení. Tam je času dost. Profesor dokonce sám promačká pacientce břicho, poslouchá stetoskopem srdeční rytmus dítěte, sedne si na okraj postele, pohladí pacientce ruku a otcovsky s ní mluví. Když však slova soukromé oddělení zaslechla Käthe, viděla rudě.

To Henny měla lehčí start. Možná taky proto, že si trpělivost trénovala v každodenním soužití s matkou. Käthe to dokázala sotva snést. Doktor Unger jí říkal „chodící odmluva“. Přesto s ní dobře vycházel a taky porodní asistentky uznaly, že je Käthe statečná, ničeho se neleká, nedělá se jí špatně, když teče krev nebo je třeba utírat i jiné tekutiny.

Katetrizace nebo výplachy žaludku měla Käthe radši než přednášky ze *všeobecného lékařství* nebo ze *stavby a nápravy lidského těla, zejména ženského.* Henny měla teorii ráda, i když jí toho nosologie příliš nedávala, ale ani se svým diplomem nesměla přednášky vynechávat a věnovat se jiným úkolům.

„Není správné, že doktoři člověka vždycky jen proklepnou," stěžovala si jedna z žen. Ozvalo se souhlasné mručení. Některé se dívaly na Henny, protože zůstala z personálu na sále sama. Henny se však neodvažovala s názorem žen veřejně souhlasit. Dělala to jen v rozhovorech s Käthe.

Rozpačitě přejela rukou po matraci, na níž ležela jen gumová podložka. Ložní prádlo sama už předevčírem stáhla, postel však dosud nebyla nově obsazená.

V sále nastalo ticho, snad proto, že stála právě u této postele, třebaže Bertha Abichtová nezemřela na ní, nýbrž dole na porodním sále. Než se podařilo vyjmout jí placentu, vykrvácela, což byl následek slabých porodních kontrakcí. Henny to slyšela od obou porodních asistentek, které se společně s lékařem snažily matku právě narozeného dítěte zachránit. Nepodařilo se jim však vyvolat životně důležité porodní stahy ani masáží, ani vyprázdněním močového měchýře. Učivo na téma *krvácení v poporodní fázi* tak doplnil dramatický příklad ze skutečnosti. Novorozenec byl ještě v péči dětských sester, ale už brzy měl přijít manžel Berthy Abichtové s nejstarší dcerou, aby si dítě odnesli domů. Osmé.

„Je jich příliš mnoho a příliš brzy za sebou," konstatoval doktor Landmann, „od toho muže to je naprostá nezodpovědnost." Tento lékař seděl u lůžka Berthy Abichtové před začátkem porodu a naslouchal jí. Každá smrt ho zarmoutila, tato ho však navíc taky rozčílila.

Henny se při odchodu ze sálu snažila na všech jedenáct žen usmát. U drobné paní Klünderové se krátce zastavila. „Poprosím doktora Ungera, aby za vámi ještě jednou přišel," slíbila. Henny k němu chovala velkou důvěru, tušila však, co na to řekne. Ta mladá žena, která čekala první dítě, byla těžce podvyživená a příliš křehká. Zdálo se, že ji vlastní

tělo chce toho porodu ušetřit. Pokud však domácí lékař dobře počítal, blížila se už k dvaačtyřicátému týdnu těhotenství.

Když večer Käthe a Henny vycházely z kliniky, stál u dveří Rudi a na obě se zářivě usmál. „Uhlenhorstský přívoz," prohlásil. „Tenhle letní večer si my tři nenecháme ujít."

Byla Käthe nadšená? Ten podnik pravděpodobně pokládala za spiklenecké místo hamburských občanů. Nejspíš by tam mnohem radši šla s Rudim sama, on si toho však zřejmě nevšiml, protože chtěl jen využít vhodnou chvíli. Rudi Odefey totiž nesmírně prahl po životě.

„Ungera jsi uchvátila," prozradila Käthe kamarádce cestou k Alsteře. Je nejlepší hned prozkoumat terén.

„Kdo je Unger?" zajímal se Rudi a vedl obě k Přívozu, kde se nábřeží stáčelo.

„Jeden lékař, který se zakoukal do Henny."

Henny rozpačitě sledovala své boty, které stále ještě nebyly z měkké kůže, ale aspoň už to v tom horku nebyly ty zimní, ale bílé sandály, které matka nosívala v létě v mírových dobách v baltském letovisku Timmendorfer Strand. „Žvást," řekla jen. Ale zrudla přitom.

„Mně se tohle slovo líbí z tvých i z Käthiných úst," reagoval Rudi. Od Käthe ho stihl zaražený pohled, od Henny tázavý. Henny to však nikdo nevysvětlil.

Nenucený Rudi šel uprostřed zavěšený do obou dívek, a jakmile zahlédl tři věže Přívozu, málem se rozpustile roztančil. Obloha už začínala rudnout blížícím se západem slunce, z koncertního pavilonu zněla hudba, v zálivu před poloostrovem kotvily desítky kánoí a kajaků. Chladný Hamburk za horkého počasí jásal na oslavu léta.

„Měla bych to oznámit doma," ozvala se Henny.

„Žvást," rozesmál se Rudi.

„Už se konečně od matky osvoboď," radila Käthe.

Našli si místa na zahradě restaurace blízko vody a člunů, kde seděli veselí lidé, popíjeli a poslouchali hudbu, aniž by za to museli platit. Byl tu výhled na Vnější Alsteru, na jejímž

druhém konci byl Lombardský most a promenáda Jungfernstieg. Rudi objednal víno. Nějaké peníze po kapsách ještě měl.

„Hostinský z Přívozu prý jednou Vilémovi nakrájel maso na moc malé kousky. Byl nemotorný, jednu ruku měl ochrnutou," vysvětlovala Käthe. „To jsme dnes měly ve výuce. Je to poškození ruky po porodu koncem pánevním."

„Komu že to maso krájel?" ptala se Henny.

„Císaři," odpověděl Rudi, „ten tu přece byl. Ne tady dole mezi lidmi, ale nahoře v prvním poschodí, kde se podává *diners dansants*. Ale to už je dlouho, co tu císař byl."

„Co je to, co podávají?" nechápala Käthe.

„Můžeš se dobře najíst a kromě toho si taky zatančit," vysvětlil Rudi.

Co ten všechno nevěděl. Käthe svého Rudiho obdivovala.

„Ty mluvíš francouzsky?" ptala se Henny.

Rudi se smíchem zavrtěl hlavou. „Nevěřila bys, co všechno se dozvíš, když sázíš noviny."

Pozvedl sklenku s rýnským vínem, v jejíž nožce se zaleskl zbytek slunce.

Henny náhle pocítila štěstí. Rozesmála se. Smála se na Rudiho. A on na ni. Nenucený Rudi.

„Končíme," zasáhla Käthe. „Nedělej na mého chlapce oči." Jiskřila jako ta sklenka.

„Samozřejmě že ne," ozvala se po chvilce Henny. „Co si to o mně vlastně myslíš?"

„Käthe, dopřej nám potěšení. Ty přece víš, že jsi štěstím mého života."

„S tím štěstím se může všechno rychle zvrátit," namítla Käthe.

„Žvást," prohodil Rudi ten večer už podruhé a něžně zastrčil Käthe volný pramen vlasů za ucho.

Poslední červeň západu slunce žbluňkla do Alstery a blížila se tma.

Campmann neustával v tlachání o tučných kapounech, smetanových omáčkách a bruselských hroznech, zatímco na talířích ležely ty ubohé plátky masa. Láhev ryzlinku z Bernkasteler

Doctor stála ve stříbrné chladicí nádobě a Friedrich Campmann horlivě naléval, neboť doufal, že Idu opije, zatímco číšníci byli přetíženi obsluhou návalu na terasách, verandách a v zahradě Přívozu.

Byl to pohledný vysoký muž se světlými vlnitými vlasy a hustým knírkem, pocházel ze zámožného domu a Dresdner Bank měla v úmyslu jmenovat ho jedním ze svých nejmladších ředitelů. To se dalo uvést v jeho prospěch. Pro Idina otce to všechno mělo velký význam, jinému by totiž nedovolil, aby si vyšel s jeho osmnáctiletou dceruškou bez náležitého doprovodu. V jednu chvíli ji napadlo, že otce nejspíš postihla obchodní katastrofa.

Ida se nudila, což nebylo tím, že byl Campmann o deset let starší. Jediný jeho šarm totiž spočíval v tom, že se jí zdál být zcela uchvácený. Jeho pochvalné řeči byly podstatně zajímavější než vzpomínky na antverpskou soukromou banku, kde před válkou začínal. Ida přesto raději těkala pohledem po lidech, než aby mu visela na rtech.

Líbil se jí mladík s tmavými kadeřemi tam na druhé straně, po němž bažily hned dvě ženy. Která z nich k němu asi patří? Ta blondýnka ve slušné bílé halence, nebo ta černovláska? Obě byly bez klobouku s vyčesanými vlasy, ale ta černovláska měla uvolněné prameny.

S tím mládencem se nejspíš výborně bavily. Ida se podívala na osmadvacetiletého Campmanna, který taky nebyl žádný stařec, ale ve srovnání s tím tmavovlasým kudrnáčem vypadal ve své strnulé důležitosti na sto let.

K mladíkovi patřila ta černovlasá dívka. Ida sledovala, jak jí uvolněný pramen vlasů zastrčil za ucho. V Idě se ozvala závist.

„Ido, posloucháte mě vůbec ještě?" zeptal se Campmann.

Bez klobouku, přemýšlela Ida. Mamá by jí nedovolila vyjít z domu bez klobouku, ledaže by šla na ples a měla diadém. Posunula si slamák s umělými třešněmi.

„Velice elegantní klobouček," cítil Campmann povinnost jej pochválit.

Již brzy měla nastat tma, číšníci pobíhali kolem, rozsvěcovali lampiony. Na obloze ještě zbyla trocha jasu, ač s temně

rudými okraji. Campmann měl Idu doprovodit domů ještě před setměním, na tom její matka trvala, ale k vile jejích rodičů to nebylo daleko.

Měla dojem, že dole u jednoho stolku blízko zábradlí poznala Miu. Vždyť Uhlenhorstský přívoz byl přístupný široké veřejnosti. Ida zvedla ramena, jako by se chtěla bránit, a podívala se k dolnímu stolku ještě jednou. Ne. Nebyla to Mia.

„Není vám chladno?“ zeptal se Campmann.

Ida jeho otázku ignorovala, protože jí právě běželo hlavou, jak Mia tvrdila, že ztratila služební knížku. Ida se na ni zeptala matky poté, co Miu zahlédla s láhví a co si otec stěžoval, že je v domácnosti vysoká spotřeba portského.

„Doporučila ji slečna Grämlichová,“ řekla jí matka. Tato reference jí zřejmě stačila. Každý přece věděl, že tahle stará slečna má dobré srdce pro spodinu společnosti a že se nebojí rehabilitovat ani zločince.

„Chraň se domýšlivosti, Ido,“ řekl jí otec o narozeninách, které se bohužel nijak moc neslavily. Jen oběd v úzkém kruhu v hotelu Atlantic. Místo toho dostala tuto důtku převlečenou za dobrou radu. Týkalo se to Campmanna? Nebo snad toho, že mluvila nepříznivě o služebných?

O tom, v jaké situaci přistihla Miu, od onoho březnového dne pomlčela. Proč si tu informaci nechala pro sebe? V čem by jí Mia mohla posloužit kromě svých úkolů v domácnosti? Příprava koupele a ostatní komornická pomoc už se nepočítala.

Kapesník s jejími iniciálami tenkrát ležel vypraný, vyžehlený a pečlivě složený na jejím toaletním stolku. Vedle něho stála vázička s prvními bílými a fialovými maceškami. Byl to pozdrav od Mii s němou prosbou. Nebo to snad mělo znamenat něco jiného?

„Určitě chcete vědět, jaké úkoly na mě v Dresdner Bank čekají,“ pravil Campmann. „Je to vlastně naprosto mimořádné, že mi takovou funkci v tak raném věku svěřují.“

Ida se na něj udiveně podívala. Otec by pochopil, proč to mezi ní a Friedrichem Campmannem neklape. Vylíčení průběhu tohoto večera by nejspíš stačilo.

„Asi bychom se měli pomalu chystat k odchodu, už bude

tma!“ upozornila a uvědomila si, že se vyjadřuje přesně jako Campmann. „Jistě nechcete mamá rozhněvat.“

„Mamá?“ zeptal se.

Když bájil o tlustých kapounech a bruselském hroznovém víně, vypadal tak trochu francouzsky. Zněl prostě elegantněji. Ida se přes Campmannovu hlavu usmála.

„Stal se z tebe velký chodec,“ vítala ho Lina. „Jdeš pozdě k večeři a vykládáš mi, že jsi chodil tady kolem.“ Lud a Lina seděli v tento letní večer na balkonku v prvním poschodí domu na Canalstrasse a popíjeli vodu s malinovou šťávou. Zbytek sirupu ve sklenici od marmelády objevili v nejzazším rohu kredence.

Lud otáčel sklenici v dlaních a hleděl na temnou ulici. „Hledal jsem stopy, všechna ta místa, kde jsme bývali šťastní,“ vysvětloval.

„Jsi masochista, Lude.“

„Tomu ty nerozumíš. Ty jsi vždycky zdatná a důkladná, Lino, taky ve svých citech. Všechno máš dobře uspořádané.“

„Já vím, co chci,“ vysvětlila tiše.

„Stát se slečnou učitelkou. Nebo pro mě a za mě taky slečnou studijním radou. Ty svůj život rozdáváš zdarma.“

Proč mu neřekla, že sociální demokraté chtějí celibát učitelek zrušit? V semináři se o ničem jiném nemluvilo. Jenže výmarská ústava ještě neplatila.

„Připadáš mi ztracený, bratře.“

„Mám přece tebe, Lino,“ ušklíbl se ironicky. „Mysli na to, že my dva zůstaneme sami. Jako obstarožní sourozenecký pár.“

Lina se důkladně napila vody s malinovou šťávou a v té chvíli si přála, aby to byl alkohol. Vždyť Lud neměl nejmenší tušení o její touze uprchnout ze skutečnosti, která se jí právě zmocnila, omámit se dřív, než ji dohoní smutná pravda. „To je směšné, Lude,“ namítla. „Mně je dvacet a tobě bude v listopadu osmnáct. K tomu, kdy budeme obstarožní, máme ještě světelné roky daleko.“ Snad je pravda to, co řekla. *Světelné roky daleko.* Skutečně mladá byla Lina vlastně jen během jednoho krátkého válečného léta.

„Doufejme," prohodil Lud. Díval se spíš zádumčivě na železné zábradlí a prázdné květináče. „Máma měla vždycky fuchsie," vzpomínal, „zářící červeně."

Lina si povzdechla. „Možná seženu pár chryzantém," slíbila. „Ty pak vydrží až do podzimu."

„Chryzantémy patří na hroby."

Ozval se tichý šelest, který se nedal utajit. Lud zvedl hlavu a podíval se na sestru. Lina plakala.

Manžel Berthy Abichtové byl statný muž, který přinášel do domácnosti potřebné peníze, šetrně ji vedl, večer a o nedělích si čítal v Bibli a plodil děti. Nepochyboval o tom, že to je z boží vůle. Matka jeho osmi dětí však při plnění své povinnosti zemřela. Taky z boží vůle.

Lékař, který udělal vše, aby tuto mladou ženu zachránil, viděl vcházet toho muže v černém s jeho dcerou a nejradši by ho za jeho pocit neomylnosti, který z něho čišel, praštil. Místo toho však dr. Kurt Landmann přihlížel, jak dětská sestra pokládá kojence do kočárku, jehož rukojeť držela dívka s černou páskou na rukávu.

Měl by ještě něco říct? Nebo na něj spíš zařvat? Do té bledé tváře muže s povytaženým obočím?

Manžela Berthy Abichtové nechal odejít. S nejstarší a nejmladší dcerou. Dr. Landmann se otočil a rychlým krokem spěchal chodbou, až potkal jednoho kolegu.

„Vy jste byl taky na frontě, Ungere," oslovil ho. „Nepřepadalo nás z toho krveprolití v lazaretech zoufalství? Nedoufali jsme snad v lepší svět, v němž bude více rozumu, až ty nesmyslné bitvy konečně pominou?"

Theo Unger na něj hleděl překvapeně. Možná tu našel nějakou spřízněnou duši, aniž to tušil. Všichni lékaři, s nimiž se potkal při obědě v kasinu, vypadali jako staří bojovníci, kteří věří na bodnutí dýkou a stýská se jim po císařské říši.

„Proč právě teď myslet na tohle?" nechápal Unger.

„Případ Abicht," odpověděl dr. Landmann. „Ten chlap svou ženu přiváděl do jiného stavu, až z toho umřela, a pokud se nemýlím, pořád ještě věří, že plnil boží vůli, nikoli ďáblovu."

„Možná bychom si spolu měli vypít sklenku?"

„Vám už láhev kouká z tašky. To jste vyplenil otcův vinný sklípek?"

„V tašce mám taky krabičku čerstvých vajec. Z matčina chovu slepic."

„Co máte v úmyslu, drahý kolego?"

„Červené víno s vejcem a cukrem. Matka na tenhle posilující prostředek přísahá. Jen ten cukr ještě chybí."

„A koho chcete posílit?"

„Malou Klünderovou. Už dávno měla porodit."

„To víno mladou ženu rozhodně uvolní. Pak se možná poddá děložním stahům a přestane se pokoušet dál ovládat."

„Je podvyživená," připomněl Unger.

Landmann přikývl. „Cukr vám přinesu z kuchyně soukromého oddělení," slíbil, „ale šéfovi nebudeme nic říkat."

„A pokud to nepomůže, pak císařský řez?"

„V tom případě vám budu asistovat," slíbil Landmann.

„Takže tobě se vůbec nelíbí?"

„Přestaň mě s ním dávat dohromady, Käthe. Já se k tvému Rudimu nepřibližuju. To máš o mně tak bídné mínění?"

„Unger stojí v laboratoři a míchá červené víno s vejcem. Je to opravdu slušný člověk."

Henny uložila poslední z nůžek zpět do zásuvky a zavřela ji. „Doktor Unger míchá červené víno s vejcem a cukrem? V laboratoři? A proč?"

„Chce to dát Klünderové. Aby ji posílil a vyvolal porod."

„Tohle on říkal?"

„Ne tak docela, ale skoro. Mrzí mě, že jsem tak žárlivá, Henny. Já Rudiho tolik miluju a mám hrozný strach, že ho ztratím. Vždyť ty znáš básně a umíš se vybraně chovat."

Henny si z rozpaků pohrávala s uzlem vlasů, na němž měla sponky. „A tvůj Rudi je snad princ z Arkádie?"

„Ano," přitakala Käthe.

„Myslela jsem, že je komunista."

„Má levicové názory, ale ve straně ještě není."

„Přece si nemyslíš, že by se na tebe díval pohrdavě. Neříkala

jsi mi snad, že pochází ze skrovných poměrů, jeho matka není provdaná a on vůbec nezná svého otce?“

„A co na tom?“ sykla Käthe opět zlostně. „Mluvíš jako Else Godhusenová.“

„A ty jsi ještě podrážděnější než obvykle. Pokud bych neznala pravdu, řekla bych, že jsi těhotná.“

„A ty snad víš, jak na tom jsem?“

Henny si sedla na jednu ze stoliček, které stály před skříňkami s lékařskými nástroji. „Proboha, Käthe. A jak to tedy je?“

„Jen jsem tě chtěla vylekat. Žádný strach, Rudi je opatrný. Má prezervativy.“

„A už jste spolu spali?“

„Myslíš, že si mě neváží? Že jsem ta, která je snadno k mání?“

„Já jen žasnu, že o něm takhle pochybuješ. Vždyť Rudi tě zbožňuje, i když neumíš žádnou báseň.“

„Ale umím. Jednu jsem se naučila nazpaměť. Napsal ji Goethe. Ten je přece jedním z velikánů.“

„Tak povídej,“ vyzvala ji Henny.

„Nad všemi vrchy hor klid zříš,“ začala Käthe, „ve vršcích stromů neslyšíš záchvěv či van.“

„Necítíš záchvěv či van,“ opravila ji Henny, ale v příštím okamžiku se za svou malichernost zastyděla.

„Jasně,“ reagovala Käthe, „musí to být přesně.“ Vyšla z místnosti a práskla za sebou dveřmi.

Malý Klünder přišel na svět k ránu a jásal nad ním nejen otec, který celou dobu čekal na tvrdé lavici na chodbě před porodním sálem, ale taky oba pánové, kteří mu na ten svět pomohli. Matka vyčerpáním usnula.

Unger a Landmann se vzájemně poplácali po ramenou, zatímco porodní asistentka ošetřovala novorozence.

„Teď to budeme řešit vínem a vejcem častěji,“ prohlásil Landmann, který se nenechal připravit o asistenci, třebaže nešlo o císařský řez. „Obrovsky to uvolňuje.“

„Tohle řešení bychom neměli tajit studentům,“ mínil Unger, jehož nálada prozrazovala, že si během posledních dvanácti

hodin taky sám dopřál červené víno s vejcem. „Už se těším, co tomu řekne šéf.“

„Budeme mlčet,“ rozhodl Landmann. „Žádám vás, abyste o tom pomlčel. Přece mu nebudeme servírovat své trumfy. Kromě toho si nejsem jistý, zda by se k tomu postavil kladně. Ten dovede být pěkně bez humoru. Pokud se už nerozednívá, rád bych vás pozval na sklenku do své ordinace. Uchovávám tam poslední láhev armagnacu.“

Theo Unger však odmítl. „Už jsem dost pod parou, milý kolego. Teď se potřebuju spíš vyspat. Za pár hodin zase musím nastoupit na pohotovost.“

„Tak to byste tedy měl jít do postele.“

„Byl jste za války na západní frontě?“

„Naposled v Lotrinsku. Tam jsme dostali nátěr od Američanů.“

Theo Unger přikývl. „Třeba tu láhev někdy přinesete ke mně. Mám malý byt nedaleko odtud. Matčiny slepice nám určitě přispějí vejci na omelety.“

„Vy jste vyrostl na venkově?“

„Ve Walddörferu. Otec je tam lékařem. Ty dvě slepice a kohout byly dárkem od jednoho vděčného pacienta. Krátce před válkou. Měli jsme štěstí, že matka zanechala cigaret a začala se věnovat chovu drůbeže.“

„Řekněte mi, kdy se vám to bude hodit, Ungere, a já k vám ten armagnac přinesu,“ slíbil dr. Landmann, když společně vycházeli z budovy. Na druhé straně blízkého Eilbeckského kanálu právě vycházelo slunce. Do posledního srpnového dne.

Ida ležela na proutěném lehátku na terase a poslouchala bědování matky, která byla stále ještě přesvědčená, že dáma musí mít bledou pleť, a proto nesnáší žádné opalování. V některých věcech byla mamá beznadějně staromódní. Že se Ida zvedla, nemělo nic společného s poslušnou dcerou, nýbrž s tím, že měla žízeň, zatímco obě služky měly v neděli odpoledne volno. Nebyl tedy nikdo, kdo by jí limonádu na zahradu přinesl.

Ida vešla do chladné kuchyně a užasla, když přistihla Miu, jak svírá a hltá kus dortu. Stála tu ve svých nedělních šatech

připravená k odchodu, přesto však zřejmě hladová. Mia polkla a rozkašlala se, když si dosah toho okamžiku uvědomila.

Ida dlouho přemýšlela, jak by mohla nad Miou získat vládu, moc, kterou by jí poskytl fakt, že o jejích krádežích ví. Portské z otcových zásob, pamlsky ze spižírny. Najedla se a napila dorůžova a baculata.

Idu dráždilo cosi zvláštního, co měla Mia na bílé halence s vysokým límečkem. Hedvábný, exoticky vypadající šátek.

„Co to je?“ zeptala se.

„Dort,“ odpověděla ještě kašlající Mia.

„Já myslím to zlatočervené, co máš kolem krku.“

„To je čínský šáteček, dala mi ho Ling.“

„Kdo je Ling?“

„Moje kamarádka. Pracuje v jedné jídelně.“

„Co to je za jídelnu?“

„Čínská restaurace.“

„Ona je Číňanka?“

Mia přikývla, ale neměla tušení, kam ji tento rozhovor zavede. Pravděpodobně k okamžitému propuštění.

„Takže se znáš s Číňany,“ řekla Ida zamyšleně.

„Ta jídelna patří otci Ling. Je ve Schmuckstrasse.“

„Nikdy jsem o tom neslyšela. Kde to je?“

„Ve čtvrti St. Pauli. Nedaleko Reeperbahnu.“ O tom milostivá slečna už snad slyšela.

„Ty tedy znáš Číňany, kteří mají restauraci blízko Reeperbahnu,“ opakovala Ida. „A tam býváš, když máš volno?“

„Ne vždycky. Někdy se procházíme podél přístavu nebo se projíždíme v parním člunu.“

„Ty nenavštěvuješ svou rodinu?“

„Ale jo, taky. Svou sestru. Jenže to musím jet vlakem do Glückstadtu a pak ještě přívozem.“

„Poslechni, Mio, je ti jasné, že jsem tě nachytala při krádeži, a nebylo to poprvé. Pokud o tom povím matce, vyletíš.“

Mia několikrát přikývla tak, až jí brada klesla na šáteček.

„Ale já mám jiný nápad.“

Mia vzhlédla.

„Na své výlety mě vezmeš s sebou. Ale ne dnes, na to se

musím připravit. Sotva můžu zavolat na zahradu, že jdu s naší služkou do St. Pauli. Potřebuju nějakou výmluvu.“

Mia byla mazaná. Pochopila, že je zachráněná a co od ní Ida chce. „Chtěla byste něco zažít,“ řekla jen.

„Uzavřeme dohodu o oboustranné mlčenlivosti a ty mi ukážeš Číňany, přístav a všechno ostatní.“

„Co chcete říct panstvu o tom, kam jdete? Jestli se prozradí, že vás beru s sebou, vyletím tím spíš.“

Co řekl příležitostně Carl Christian Bunge? *Musíme udělat bitevní plán, který by se líbil i starému Blücherovi.*

„Důležité je, abys držela jazyk za zuby. Všechno ostatní nech na mně. Mě už něco napadne. A teď si běž za tou svou Ling.“

Mia si otřela poslední drobky dortu z tváře a zmizela. Ida si z karafy nalila limonádu do sklenice na podnosu a čekala, až zapadnou těžké domovní dveře.

Teprve pak se vrátila na zahradu, aby si sedla do stínu a kula plány, které by se líbily i starému polnímu maršálu Blücherovi.